

Angelika Linke

14 Kulturhistorische Linguistik


Abstract: Der Beitrag stellt das Arbeitsfeld der Kulturhistorischen Linguistik vor. Er umreißt ihre Entstehung und ihren Status mit Blick auf die größeren wissenschaftshistorischen und disziplinären Zusammenhänge und gibt einen Überblick über die zentralen theoretischen Konzepte, über Leitfragen, methodische Zugänge und Gegenstände. Besonderes Gewicht wird auf die Darstellung des Kultur- wie des Sprachbegriffs gelegt, welcher die Perspektive der Kulturhistorischen Linguistik auf historische Sprachwelten und deren Wandel auszeichnet, ergänzt durch Überlegungen dazu, wie sich Kulturhistorische Linguistik zu ihrer ‚Schwesterwissenschaft‘, der Neuen Kulturgeschichte, verhält. In methodischer Hinsicht wird die gesprächslinguistische Gretchenfrage – *why that now* – für die Kulturhistorische Linguistik adaptiert und die kulturelle Signifikanz von Form, d. h. von sprachlicher und kommunikativer Musterhaftigkeit sowie von deren Veränderungen in der Zeit herausgestellt. Im Anschluss daran werden mögliche Themenfelder und Gegenstände Kulturhistorischer Linguistik vorgestellt und anhand von Kurzpräsentationen exemplarisch ausgewählter Arbeiten anschaulich gemacht. In einem abschließenden Kapitel werden die Fragestellung und das Erkenntnispotential Kulturhistorischer Linguistik nochmals zusammenfassend reflektiert mit dem Blick darauf, dass die Erarbeitung linguistischer Befunde zwar den disziplinären Kern kulturhistorischer linguistischer Forschung bildet, ihre Frage nach der kulturellen Signifikanz dieser Befunde aber immer darüber hinausgeht.

Keywords: Kulturanalyse, Kulturhistorische Linguistik, Muster, Sprachgeschichte, symbolische Form

1 Einleitung

Sprache ist das nicht vom Menschen ablösbare Medium seiner kognitiven wie emotiven Auseinandersetzung mit seinen Mitmenschen und seiner Umwelt. Sie erfährt ihre Ausformung, Erhaltung und Veränderung in der Sozialität

Angelika Linke, Deutsches Seminar, Universität Zürich, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich, E-Mail: alinke@ds.uzh.ch

Open Access. © 2018 Angelika Linke, publiziert von De Gruyter.  Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz. <https://doi.org/10.1515/9783110538601-015>

menschlichen Miteinanders, das in seiner Spezifik wiederum durch sie geprägt ist – Sprache als symbolische Form (Cassirer [1953] 1994) ist ebenso Lebensmittel des Einzelnen wie auch Formativ *und* Sediment der kulturellen Selbsteinbettung menschlicher Gemeinschaften. Sprache zu erforschen ist deshalb immer (auch) eine kulturanalytische Unternehmung – eine Erkenntnis, die in der Ethnologie eine lange Tradition besitzt und in der Ausbildung der *Linguistic Anthropology* auch ihren disziplinären Niederschlag gefunden hat.¹

Kulturhistorische Linguistik kann entsprechend als das linguistische Arbeitsfeld bestimmt werden, das diesen kulturanalytischen Blick auf historische Sprachwelten und deren Sprachgebräuche richtet, in der Absicht, die in ihnen zum Ausdruck kommenden kulturellen Selbst- und Weltdeutungen, die soziokulturellen Orientierungssysteme sowie die Normen, Werte, Einstellungen und Gefühle der entsprechenden Kommunikationsgemeinschaften zu erfassen und darzustellen. Mit Referenz auf Dell Hymes könnte man diesen Forschungsansatz als historisch gewendete Ethnographie der Kommunikation verstehen, die sowohl den „ways of speaking“ (Hymes 1989) von Kommunikationsgemeinschaften in einer bestimmten historischen Epoche nachgeht als auch die länger- oder kurzfristigen historischen Veränderungen von solchen ‚Redeweisen‘ als Medium und Ausdruck kultureller Veränderungen untersucht und deutet.²

In meinem Versuch, dieses Arbeitsfeld im Folgenden theoretisch, methodisch und inhaltlich zu umreißen, gehe ich in fünf Schritten vor: Nach ersten terminologischen und fachgeschichtlichen Überlegungen stelle ich in einem zweiten Kapitel unter den Stichworten *Kultur*, *Geschichte* und *Sprache* die kulturhistorische Konturierung dieser Konzepte sowie die Bezüge zwischen ihnen dar. In einem dritten Kapitel gehe ich auf Quellen-, Methoden- und konzeptuelle Leitfragen Kulturhistorischer Linguistik ein, wobei ich ein besonderes Augenmerk auf sprachliche Muster als Zugriffsgröße lege. Im vierten Kapitel stelle ich exemplarische Arbeitsbereiche und Gegenstände Kulturhistorischer Linguistik vor und schließe in einem fünften Kapitel mit einer Reflexion auf den Leistungsauftrag und das Erkenntnispotential der kulturhistorischen Perspektive auf Sprachgeschichte den Beitrag ab.

1 Bereits Franz Boas, der seine linguistischen Studien auf kulturanthropologischer Basis entwickelte, hält in seiner Einleitung zum *Handbook of American Indian Languages* fest: „Thus [...] the study of language must be considered as one of the most important branches of ethnological study.“ (Boas [1911] 1963: 73).

2 Insofern lässt sich die Kulturhistorische Linguistik auch als linguistische Hermeneutik unter kulturhistorischem Vorzeichen verstehen – vgl. hierzu das Plädoyer von Fritz Hermanns für eine „linguistische Hermeneutik“ (Hermanns [2003] 2012).

2 Terminologien, Fachtraditionen, Wissenschaftshorizonte

Der Titel dieses Handbuchbeitrags – Kulturhistorische Linguistik – wurde vom Bandherausgeber gesetzt und von mir als Bearbeiterin auch nicht geändert. Bei der mit diesem Titel gewählten Bezeichnung handelt es sich allerdings um keinen eingeführten Terminus. Sie konkurrenziert aber auch keinen anderen solchen: Das Arbeitsfeld, das mit der Bezeichnung avisiert wird, hat noch keinen terminologisierten Namen, obwohl es sich seit den 1980er Jahren in Aufsatzbeiträgen, Monographien, Sammelbänden und Schriftenreihen³ manifestiert. So lassen sich an sprachhistorisch einschlägigen Publikationen, die das Stichwort *Kultur* bereits im (Unter-)Titel führen und damit eine entsprechende Selbstzuordnung vornehmen, exemplarisch nennen: Der Sammelband zu *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte* (Gardt, Haß-Zumkehr & Roelcke 1999), das *Deutschunterricht*-Themenheft *Sprache und Kulturgeschichte* (2001) sowie rezent die Monographie von Juliane Schröter zu *Abschied nehmen. Veränderungen einer kommunikativen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert* (2016a). Ähnliche Selbstzuordnungen finden sich auch bei programmatisch orientierten Aufsatzbeiträgen, wie etwa von Utz Maas zum *Kulturanalytische[n] Zugang zur Sprachgeschichte* (Maas 1987), Fritz Hermanns zu *Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte* (Hermanns [1995] 2012), Angelika Linke zu *Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse* (Linke 2003a) und Heidrun Kämper zu *Linguistik als Kulturwissenschaft. Am Beispiel einer Geschichte des sprachlichen Umbruchs im 20. Jahrhundert* (Kämper 2007). Während also diese (und weitere) Publikationen selbst die Existenz eines – in seinen Konturen allerdings sehr offenen – Arbeitsfeldes⁴ ausweisen, das sowohl sprachhistorisch als auch kulturanalytisch orientiert ist, machen die Variationen in den Titelformulierungen deutlich, dass eine allgemeine Bezeichnung dafür noch nicht gefunden ist. In dieser Situation stellt *Kulturhistorische Linguistik* eine praktikable Lösung dar.

³ Bereits seit 1991 erscheint bei Peter Lang eine Buchreihe unter dem Reihentitel *Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte*.

⁴ Die Gründung eines internationalen Forschungsnetzwerkes zur „kulturbezogenen und kulturanalytischen Linguistik“ im Jahr 2015 (<http://www.kulturlinguistik.org>, letzter Zugriff 10. 11. 2017) sowie einer linguistischen Sektion im Rahmen der Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft im selben Jahr (<https://kwgev.wordpress.com>, letzter Zugriff 10. 11. 2017) können zudem als ‚Disziplinierung‘ des Arbeitsfeldes verstanden werden.

2.1 Entkulturalisierung und Neu-Kulturalisierungen in der Sprachwissenschaft

Dass die oben genannten sprachgeschichtlichen Publikationen, die sich selbst als kulturanalytisch verorten, erst mit den späten 1980er Jahren einsetzen, ist symptomatisch, denn die Geschichte der germanistischen Linguistik ist im 20. Jahrhundert zunächst von einem zunehmenden Ausschluss des Kulturellen geprägt. Diese Entwicklung trifft die gegenwartssprachlich orientierte Linguistik allerdings radikaler als die Sprachgeschichtsforschung, in der die kulturgeschichtliche Verankerung sprachhistorischer Erkenntnisse – etwa im Kontext historischer Stadtsprachen- oder Namenforschung, in der Erforschung der Geschichte der Rechtssprache oder in der historisch orientierten Dialektologie – auch im 20. Jahrhundert eine kontinuierliche, wenn auch nicht dominante Traditionslinie bildet.⁵

Seit den 1980er Jahren lässt sich eine zögerliche Veränderung dieser Entwicklung beobachten: In sprachtheoretischen Beiträgen und Diskussionen wird die *Entkulturalisierung* der (germanistischen) Sprachwissenschaft zunehmend kritisiert⁶ und in der konkreten Forschung zeichnet sich gleichzeitig eine (*Re-*)*Kulturalisierung* der Sprachwissenschaft ab, die gerade auch in der Sprachgeschichtsforschung greift (vgl. Linke 2003a). Zu dieser Entwicklung tragen innerdisziplinäre wie auch interdisziplinäre Faktoren bei:

- *Innerdisziplinär* findet einerseits eine pragma- und performanzlinguistisch motivierte Revitalisierung derjenigen sprachtheoretischen Traditionslinien – von Herder und Humboldt über Mead und Wittgenstein bis zu Austin – statt, in welchen Sprache und sprachliches Handeln als Lebensform entworfen bzw. als Bedingung der Möglichkeit sozialer wie kognitiver Weltaneignung und Weltveränderung verstanden wird.⁷ Diese sprachtheoretische Erneuerung wird unterstützt durch die zunehmend multimodale

⁵ Stefan Sonderegger konstatiert im Jahr 2000 eine „wiederum“ engere Verbindung von Sprachgeschichte und Kulturgeschichte – und verweist damit auf entsprechende Fachtraditionen, die durch die systemlinguistische Ausrichtung der Sprachwissenschaft um die Mitte des 20. Jahrhunderts unterbrochen bzw. marginalisiert worden waren (Sonderegger 2000: 56).

⁶ Vgl. zur fachinternen Diskussion der *Entkulturalisierung* und *Neukulturalisierung* der (germanistischen) Sprachwissenschaft u. a. Linke (2003a), Günthner & Linke (2006), Jäger (2006), Ehlich (2006), Feilke (2016).

⁷ Dass Johann Christoph Adelung mit seinem *Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts* (1782) zu den Gründervätern der Kulturgeschichtsschreibung gehört, dürfte zumindest in der Sprachwissenschaft kaum bekannt sein. Adelung geht bereits von einem breiten Kulturbegriff aus, der Handwerk ebenso wie Religion oder Gesetze umfasst – und auch die Sprache als „von Menschen erfunden“ (Adelung 1782: 12).

- Orientierung verschiedener linguistischer Teildisziplinen, allen voran Textlinguistik und Interaktionsforschung, und geht mit einer Relativierung des (hegemonialen) repräsentationistischen Sprachbegriffes und auch mit einem neuen Verständnis für die Medialität von Sprache einher (vgl. Krämer 2002; Jäger 2001). Die selbstverständliche Gleichsetzung von Sprache und Verbalität wird dadurch in Frage gestellt, die Interdependenz von Sprache und anderen Zeichensystemen ‚entdeckt‘ und damit auch die spezifische Semiotizität von Sprache in den linguistischen Aufmerksamkeitsfokus gerückt.
- *Interdisziplinär* ist der Aufstieg von *Kultur* zu einem disziplinenübergreifenden Orientierungsbegriff der Geistes- und Sozialwissenschaften von großem Einfluss. Im Kontext dieser Entwicklung verändert sich die Gebrauchssemantik von *Kultur* seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts nachhaltig, sowohl im wissenschaftlichen wie im weiteren gesellschaftlichen Diskurs, wobei dieser Prozess zum Teil unter der Hand und ohne explizite Thematisierung, zum Teil argumentativ reflektiert in Form kulturtheoretischer Debatten verläuft. Er führt zu einem dominant konstruktivistisch sowie semiotisch begründeten Verständnis von Kultur und geht mit einer Sensibilisierung sowohl für die Selbstreflexivität sprachlicher Ausdrucksprozesse wie auch für die schöpfende und setzende Kraft performativer Zeichen-Akte einher (vgl. ausführlicher Unterkapitel 3.1).

2.2 Kulturanalytische Orientierung in gegenwartsbezogener und Historischer Linguistik

Eine sich in diesem Kontext positionierende „kulturbezogene und kulturanalytische Linguistik“⁸ kann ihren Fokus ebenso auf die Gegenwartssprache wie auf historische Sprachstufen richten. Dabei stehen meist Wandelprozesse und seltener sprachliche Zustände im Vordergrund, gefragt wird in erster Linie nach dem Verhältnis zwischen sprach- und kommunikationsgeschichtlichen Veränderungen einerseits und sozial- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen andererseits. Diese Fokussierung auf Wandelprozesse ist nicht zuletzt aus methodischen Gründen naheliegend: In der historischen Kontrasterfahrung werden Sprachgebräuche und Interaktionsmuster, die unter zeitgenössischer Stillstellungs-Perspektive als selbstverständlich, ja ‚natürlich‘ erscheinen, in ihrer kulturellen Geprägtheit deutlich. Sowohl auf die Gegenwart wie auch auf die Vergangenheit bezogen kann das methodische Instrument des diachron-

⁸ So die Selbstbeschreibung des Netzwerkes *KULI – kulturbezogene und kulturanalytische Linguistik*: <http://www.kulturlinguistik.org> (letzter Zugriff 11.10. 2017).

vertikalen Vergleichs durch den synchron-horizontalen Vergleich verschiedener Kommunikationsgemeinschaften ersetzt bzw. ergänzt werden – die Interkulturelle Linguistik ist auf solche synchronen Vergleiche spezialisiert.

2.3 Kulturhistorische Linguistik im Kontext benachbarter historischer Forschungsfelder

Die Ausbildung der Kulturhistorischen Linguistik ist eingebettet in einen Ausdifferenzierungsprozess innerhalb der Sprachgeschichtsforschung, der in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts seinen Anfang nimmt und damit auch in der Folge der Hinterfragung hergebrachter akademischer Forschungstraditionen und Erkenntnisinteressen der 1968er Jahre steht. Was sich ausbildet, ist eine plurale Forschungslandschaft, in der sich unterschiedliche sprachtheoretische Zugriffe, Erkenntnisinteressen und Gegenstandsbestimmungen zu sich vielfach überlagernden Arbeitsfeldern bündeln. Es geht aber nie um Forschungsalternativen, sondern um sich ergänzende Perspektiven und Erkenntnisinteressen.

Die *Historische Pragmatik*, die in der Germanistik mit einem kleinen, aber einschlägigen Sammelband Ende der 1970er Jahre auf die Agenda der Sprachgeschichtsforschung gesetzt wurde (Sitta 1980), geht der Geschichte des *Sprachgebrauchs* in Relation zu dessen außersprachlichen Kontexten nach. Theoretisch zunächst stark an der Sprechakttheorie orientiert, bilden die Geschichte einzelner Sprechakte (etwa Schwarz 1984 und Auer 1988 zu Liebeserklärungen, allgemeiner Jucker & Taavitsainen 2008) sowie das Sprechaktfeld der (Un-)Höflichkeit einen ihrer Schwerpunkte; letzteres besonders prominent in der anglistischen Forschung (Jucker & Taavitsainen 2010a; Jucker 2011). Weitere ‚Standbeine‘ sind die Geschichte von Textsorten sowie die Geschichte diskursiver bzw. kommunikativer Praktiken (Gloning 2012; Lobenstein-Reichmann 2012).⁹ Aus letzterer ergibt sich ein gleitender Übergang zur *Kommunikationsgeschichte*, die als Dynamisierung der Historischen Pragmatik unter interaktiv-dialogistischer Perspektive verstanden werden kann. Im Fokus stehen hier die historischen Weisen des *Miteinander-Sprechens* und deren Veränderungen, und dies in der Zusammenschau aller kommunikativen Modali-

⁹ In den letzten zwei Jahrzehnten wurde der thematische Fokus der Historischen Pragmatik zunehmend erweitert, vgl. etwa den Tagungsband von Ernst (2012) wie auch das anglistisch fokussierte Handbuch *Historical Pragmatics* (Jucker & Taavitsainen 2010b); für einen kritischen Kommentar zur zunehmenden konzeptionellen Disparatheit des Forschungsfeldes vgl. Habermann & Ziegler (2012).

täten und semiotischen Ressourcen sowie der hierfür genutzten (technischen) Medien (vgl. Linke 2014; Schröter & Linke i. Dr.). Beide Arbeitsfelder, Historische Pragmatik wie auch Kommunikationsgeschichte, haben ihr Profilierungsmoment in ihrem starken Sprachhandlungs- und Praktikenbezug.

Die *Historische Soziolinguistik* ist durch ihren Fokus auf die Sozialität von Sprache thematisch eng mit der Kulturhistorischen Linguistik und deren Kultur-Fokus verbunden, unterscheidet sich aber durch ihre stärker systemlinguistische Orientierung deutlich von ihr. Denn im Gegensatz zur gegenwartsbezogenen Soziolinguistik, die sich seit den 1980er Jahren sowohl von ihrem Schichtbezug wie vom damit verbundenen sprachstrukturellen Fokus abgewendet und sich in der Auseinandersetzung mit sozialen Faktoren wie Geschlecht, Alter, Ethnie zunehmend performanztheoretisch orientiert hatte,¹⁰ hat sich in der historischen Soziolinguistik sowohl der Fokus auf die soziale Schichtung der Gesellschaft als auch die strukturlinguistische Orientierung erhalten und unter dem Schlagwort der „Sprachgeschichte von unten“ in den letzten 20 Jahren zu einem umfassenden varietätslinguistischen Forschungsprogramm entwickelt.¹¹

Die *Historische Semantik*, 1987 von Dietrich Busse unter Orientierung an Foucault'scher Diskursanalyse als spezifisch linguistischer Zugang zur Wissensgeschichte entworfen und seitdem fester Bestand im Haushalt sprachgeschichtlicher Arbeitsfelder, lässt sich, sofern man ‚Wissen‘ unter einen weiten Kulturbegriff (vgl. Unterkapitel 3.1) subsumiert, eng mit Kulturhistorischer Linguistik koppeln. Ebenfalls eng mit ihr verbunden ist schließlich das Forschungsfeld, das in den letzten drei Dezennien unter der Bezeichnung *Sprachbewusstseinsgeschichte* ausgeformt wurde und dessen Erkenntnisinteresse nicht auf Quellen gerichtet ist, die historische Sprache und Sprachgebräuche *dokumentieren*, sondern in erster Linie auf Texte, die Sprache und Sprachgebräuche *kommentieren*, und zwar aus der jeweiligen zeitgenössischen Perspektive. Die Leitfragen der Sprachbewusstseinsgeschichte – wie historische Kommunikationsgemeinschaften eigenes und fremdes Sprachhandeln beobachten,

10 Dabei werden Unterschiede in Sprachgebrauch und Interaktionsmustern zunehmend als *kulturelle* Differenzen, das heißt als performative Marker und konstitutive Akte der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen *communities of practice* verstanden, welche entsprechende Ein- und Ausschlussprozesse regeln. Kritisch betrachtet kann dieser Prozess als Kannibalisierung der Kategorie des Sozialen durch die des Kulturellen verstanden werden, wobei dann auch Erscheinungsformen sozialer Macht im Konzept der ‚Differenz‘ politisch entschärft werden.

11 Grundlegend Elspaß (2005), einschlägig auch Vandenbussche & Elspaß (2007). Das 2005 gegründete *Historical Sociolinguistics Network* sowie das *Handbook of Historical Sociolinguistics* (Hernández-Campoy & Conde-Silvestre 2012) oder das seit 2015 erscheinende *Journal of Historical Sociolinguistics* belegen die internationale Karriere dieses Forschungsbereichs.

einschätzen und disziplinieren, welcher ‚Geschmack‘ in sprachlichen Dingen herrscht und welche symbolischen Werte mit bestimmten Weisen des Sprechens verbunden werden – sind für die Einschätzung des kulturkonstitutiven Potenzials von Sprache unmittelbar relevant und die entsprechenden Arbeiten (etwa Schikorsky 1998; Kämper 2002; Scharloth 2005; Stukenbrock 2005; Meier 2013; Ruoss i. V.) lassen sich auch als Beiträge zur Kulturhistorischen Linguistik lesen.

3 Kulturbegriff – Sprachverständnis – Geschichtsbezüge

Die Perspektive der Kulturhistorischen Linguistik auf historische Sprachwelten und deren Wandel ist durch einen spezifischen Kulturbegriff und einen kulturalistisch akzentuierten Sprachbegriff geprägt. Beide werden im Folgenden erläutert – ergänzt durch Überlegungen dazu, wie sich Kulturhistorische Linguistik als historische Wissenschaft eigentlich zur (neueren) Geschichtswissenschaft verhält.

3.1 Kulturbegriff

Der Kulturbegriff¹² kulturanalytischer Linguistik ist durch die sprachtheoretischen Traditionslinien von Giambattista Vico über Herder und Humboldt bis in die anthropologische Linguistik der Gegenwart hinein geprägt und hat in den interdisziplinären Diskussionen im Zuge von *cultural turn* und *linguistic turn* zusätzliche Profilierungen und Erweiterungen erfahren, die sich allerdings sehr leicht an die bestehenden fachinternen Denktraditionen anschließen lassen.

Insgesamt handelt es sich um einen nicht-normativen, analytischen Kulturbegriff,¹³ der nicht elitistisch, sondern alltagsweltlich orientiert und breit angelegt ist. Als nicht homogenes, sondern in sich differenziertes „complex whole“ (Tylor 1871: 1; in ähnlicher Formulierung dann etwa auch Goodenough [1957] 1964: 36) umfasst Kultur in diesem Verständnis immer schon unter-

¹² Vgl. für diesen Abschnitt auch die Ausführungen in Linke (2009, 2016).

¹³ Im Kontext (traditioneller) Wörterbuchschreibung lässt sich dagegen zum Teil durchaus auch ein normatives Verständnis von Kultur konstatieren, vgl. Haß-Zumkehr (1999).

schiedliche – vom Menschen ‚selbst gesponnene‘¹⁴ – „webs of significance“ (Geertz 1973: 5) und ist entsprechend pluralisch und damit auch potentiell als in sich widersprüchlich konzipiert. Kultur in diesem Sinn umfasst alle Felder gesellschaftlichen Wissens und Glaubens,¹⁵ alle Institutionalisierungen des privaten wie des öffentlichen Lebens, die Usanzen und Routinen unseres praktischen (auch unseres sprachlich-kommunikativen) Verhaltens und Handelns, die Regularitäten des Gefühlsausdrucks wie der Gefühle selbst sowie die Dispositionen, Werte und Normen, die unsere Welt- wie unsere Selbstwahrnehmung prägen.¹⁶ Kulturgeprägt sind zudem nicht nur die Weisen unseres Agierens, sondern ebenso jene unseres Reagierens – Angehörige derselben Kulturgemeinschaft sind deshalb, zumindest in einem gewissen Rahmen, füreinander berechenbar.¹⁷ Damit ist implizit auch schon festgehalten, dass Kultur kein auf das Individuum, sondern ein auf gesellschaftliche Gruppierungen bezogenes Konzept ist, das von und in diesen konstituiert wird und genau deshalb auch der Integration des Einzelnen in eine Gruppe – und damit der Zuschreibung von Identität – dienen kann.

Für das theoretische Zusammendenken von Sprache und Kultur ist es zudem besonders relevant, Kultur nicht nur als Inhalts-, sondern auch als *Form*-kategorie, und zwar als „symbolische Form“ (Cassirer [1953] 1994) zu fassen, die als semiotisch signifikant und damit als kulturell interpretierbar, als ‚lesbar‘ verstanden wird. Dabei geht es nicht um individuelle, sondern stets um musterhafte Formen, um Typik (vgl. Unterkapitel 4.3). Diese Formorientierung, in der sich die Konzepte von Kultur und Stil überlagern, ermöglicht es, kulturelle Bezüge auch zwischen unterschiedlichen Lebens- und Ausdrucksdomänen, also etwa zwischen Sprache und Körper, zwischen Sprache und Architektur etc. herzustellen.¹⁸

14 Auch wenn Geertz diesen Bezug nicht ausweist, schließt die von ihm gewählte und vielzitierte Formulierung direkt an das Humboldt'sche Diktum von Sprache als Medium der kulturellen Selbstverortung des Menschen an, wenn dieser konstatiert, dass der Mensch sich „durch denselben Act vermöge dessen er die Sprache aus sich herausspinnt, [...] er sich in dieselbe [ein]spinnt“ (Humboldt 1836: 59). Die von Humboldt auf Sprache, von Geertz auf Kultur gemünzte Feststellung macht den engen Bezug zwischen diesen beiden Konzepten deutlich.

15 Vgl. Edward Burnett Tylors berühmte frühe Formulierung von Kultur als „that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society“ (Tylor 1871: 1).

16 Vgl. u. a. Goodenough ([1957] 1964: 36). Fritz Hermanns fasst *Kultur* deshalb unter die von ihm so benannten „Totalitätsbegriffe“ (Hermanns [1999] 2012).

17 Ich beziehe mich hier auf einen Hinweis bei Boas ([1911] 1963: 149), der die Berechenbarkeiten des sozialen Umgangs in sein Kulturverständnis einschließt.

18 Vgl. ausführlicher zum Verhältnis von Stil und Kultur: Linke (2009), sowie den Versuch einer die Ausdrucksdomänen übergreifenden Formanalyse: Linke (2010).

Kultur wird zudem *dynamisch* gefasst, d. h. weniger als etwas, das *ist* bzw. das man *hat*, sondern als etwas, das *getan*, das heißt in ständiger Tätigkeit sowohl stabilisiert als auch verändert wird. Diese Vorstellung eines „doing culture“ (Hörning & Reuter 2004: 10)¹⁹ geht einher mit einem performativen Verständnis von Kultur und ist dialogistisch grundiert, insofern solches *doing* nie als individuelles, sondern immer als ein soziales, ein „Miteinandertun“ (Hörning & Reuter 2004: 12) konzipiert ist. Schließlich ist mit dem Stichwort ‚Tun‘ auch ein praktisches Verständnis von Kultur angesprochen. Dieses wurde vor allem in der rezenten sozialwissenschaftlichen Theoriedebatte ausgebildet (hierzu etwa Schatzki 1996; Reckwitz 2003, 2004; Hirschauer 2004; Turner 2007), geht mit einem starken Materialitäts- und Körperbezug einher und fokussiert auf die Routiniertheit und latente Unbewusstheit von (Körper-)Praktiken, in welche die Akteure mehr eingebunden sind, als dass sie sie reflektiert steuern. Dieser praxeologische Zugang, der auch für einen sprachbezogenen Kulturbegriff relevant ist, wird in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung tendenziell als Gegenmodell zu semiotisch bzw. textualistisch grundierten Ansätzen der Kulturanalyse profiliert.²⁰ Aus (kultur-)linguistischer Perspektive stellt der praxeologische Zugang aber kein Gegen-, sondern vielmehr ein Ergänzungsmodell zu einem semiotischen Zugang dar (hierzu einschlägig der Sammelband von Deppermann, Feilke & Linke 2016).

3.2 Sprachverständnis

Sprache ist in einem kulturlinguistischen Zugriff nicht das Medium, durch das *hindurch* wir Kultur erkennen, sondern das Medium, *an* dem wir Kultur erkennen. Sprache *vermittelt* nicht Kultur (das tut sie *auch*, aber darum geht es unter linguistischer Perspektive nur peripher), sie *ist* Kultur. Entsprechend schauen wir in kulturlinguistischen Analysen *auf* die Sprache, das heißt, es sind zunächst ihre jeweiligen historischen Oberflächenformen, die unseren Gegenstand bilden und denen wir uns mit linguistischen Analysemethoden nähern. Dabei kommen alle sprachlichen Ränge von der Laut- bis zur Textebene ins Spiel. Denn auch wenn es die beweglicheren Elemente von Sprache sind – prototypisch das Lexikon –, die sich als Medien auch kurzfristigen kulturellen Wandels eignen, kann Kultur durchaus auf das statischere Feld der Grammatik durchschlagen bzw. sich dort manifestieren: So lässt sich mit Blick auf die lexi-

¹⁹ Der Ausdruck wurde von Hörning & Reuter (2004) als „Sammelbegriff“ für die in der Kultursoziologie wie auch in anderen performanztheoretisch orientierten Forschungsfeldern üblichen Termini „doing gender“, „doing identity“ etc. geprägt (Hörning & Reuter 2004: 10).

²⁰ Vgl. zu dieser Gegenüberstellung einschlägig Reckwitz (2003, insbesondere 290).

kalische Ebene in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts ein gehäuftes Auftreten des Lexems *Spaß* im öffentlichen Diskurs belegen, eine Entwicklung, die zudem durch das Erscheinen zahlreicher neuer Kompositumsbildungen mit *Spaß* als Grundwort flankiert wird. Interessanter noch als dieser lexikalische Befund, der die zeitgenössische kulturkritische Diagnose hinsichtlich einer Hedonisierung der Gesellschaft (der ‚Spaßgesellschaft‘) geradezu plakativ stützt, ist jedoch eine grammatische Veränderung, die sich im selben Zeitraum zeigt: Hier geht es um den Verbalausdruck *an/mit etwas Spaß haben*, der nun zunehmend absolut, das heißt ohne Adverbialergänzung verwendet wird (also in Konstruktionen wie: *gestern hatten wir viel Spaß; ich will Spaß etc.*). In dieser absoluten Verwendung erscheint *Spaß haben* weniger als Effekt eines Objekts, mit dem man sich beschäftigt (wie in: *ich hatte Spaß mit meiner Enkelin*), oder einer Tätigkeit, die man ausübt (wie in: *wir hatten Spaß am Karussellfahren*), sondern als selbstreflexive Aktivität dessen, der da *Spaß hat*. Und auch im Gegensatz zum syntaktischen Muster *es macht (mir) Spaß*, das dem Sprecher die Rolle des Affizierten zuweist, tritt der Sprecher in der Wendung *ich habe Spaß* als Akteur und perspektivisches Zentrum der syntaktischen Szene auf. *Spaß zu haben* wird damit im Medium von Sprache als individuelle – und pragmatisch dann zudem als positiv konnotierte – Leistung konstruiert (vgl. ausführlicher Linke 2003b).

Es können (und sollten) also auch sprachstrukturelle Veränderungen durchaus kulturhistorisch gelesen werden. Denn auch wenn solche Veränderungen im morphosyntaktischen Bereich im Normalfall unter der Bewusstseinschwelle alltäglicher Sprachwahrnehmung liegen, so wäre es falsch, daraus auf deren kulturelle Neutralität zu schließen. Viel eher ist anzunehmen, dass sie gerade deshalb kulturell besonders wirkmächtig sind (vgl. auch Solms 1999; Bubenhofer 2009).

Weiter ist hier nochmals zu betonen, dass mit dem Sprachbegriff Kulturhistorischer Linguistik auch ein offener Zeichenbegriff einhergeht. Er ist in einem Spannungsfeld zwischen repräsentationistisch und handlungsbezogen anzusiedeln, auch wenn dieses Begriffspaar in linguistischen Kontexten häufig dichotomisch als Gegensatz konzipiert wird.²¹ Ein solches Entweder-Oder ist der komplexen Leistungskraft sprachlicher Zeichen aber nicht adäquat, schon gar nicht, will man sie als Ausdruck und Medium der kulturellen Selbsteinbettung des Menschen verstehen.²² Die Vorstellung von Sprache als ein dialogistisches,

²¹ Prominent etwa von Keller (1995).

²² Auch wenn wir Zeichenbedeutungen als gebrauchsbasiert und damit an konkretes Sprachhandeln gebunden modellieren, erfinden wir Zeichenbedeutungen nicht in jedem Kommunikationsakt neu, sondern greifen auf die in wiederholten Gebrauchsakten verfestigten, kognitiv sedimentierten Bedeutungsbindel zurück, die aber insofern gleichzeitig volatil sind, als jegli-

essentiell an das kommunikative *Miteinander* von Menschen gebundenes Phänomen bringt es zudem mit sich, dass Sprache nicht als Voraussetzung und Instrument von Kommunikation, sondern als ihr *Effekt* betrachtet wird, und umgekehrt Kommunikation als Lebensraum von Sprache, als ihr notwendiges Biotop.

Kulturhistorische Linguistik richtet ihr Augenmerk zudem auf die Materialität von Sprache und Kommunikation sowie auf das kulturell geprägte und seinerseits kulturkonstitutive Ineinander medial unterschiedlicher Zeichensysteme und Zeichendimensionen – von Text und Bild, Sprache und Körper, Zeit und Raum (vgl. Deppermann & Linke 2010; Linke 1996, 2008). Schließlich sensibilisiert die dialogistische Grundierung des hier skizzierten Sprachbegriffs auch für die beziehungskonstitutive Funktion von Sprache und Kommunikation und damit für die in einer Kommunikationsgemeinschaft typischen Beziehungsstrukturen und -rollen.²³

3.3 Geschichtsbezug

Die Sprachgeschichtsforschung verfügt über keinen eigenen, spezifisch auf ihren Gegenstand bezogenen Geschichtsbegriff. Ihre Konzepte hinsichtlich der Strukturierung historischer Zeit oder auch ihre Vorstellungen hinsichtlich eines Kanons an sprachgeschichtlich relevanten historischen Ereignissen waren (und sind zum Teil nach wie vor) auf die entsprechenden Mainstream-Konzepte der Geschichtswissenschaft, zum Teil auch der Literaturgeschichte und deren Epochenbildungen bezogen. Erst seit der *Deutsche[n] Sprachgeschichte* von Peter von Polenz (1991–1999/2000) liegt eine sprachgeschichtliche Darstellung mit reflektiertem linguistischen Eigensinn vor, die einen sprachgebrauchs- und kommunikationsgeschichtlichen Perspektivenraster über die Geschichte der deutschen Varietäten legt. Dass andererseits jegliche sprachgeschichtliche Betrachtung, die mehr als eine ‚reine‘ Sprachwandelforschung anstrebt, auf die historisch-situative Kontextualisierung ihrer Daten und damit sowohl auf das Faktenwissen wie auch auf die Kenntnis theoretisch-methodischer Diskussionen der Geschichtswissenschaft angewiesen ist, scheint selbstverständlich. Dennoch kommt Klaus Mattheier in den späten 1990er Jahren mit Blick auf die historische Soziolinguistik zum Verdikt, dass „Sprachhistoriker offensichtlich weitgehend ohne klare Vorstellungen über die gesellschaftlichen Strukturen

cher Zeichengebrauch immer auch die Möglichkeit neuartiger Verwendung bzw. neuartigen Zeichenverständnisses mit sich bringt.

23 Hierzu etwa Lobenstein-Reichmann (2017), Schulz (2017), Ehlers (2004).

und Entwicklungen, die die Soziologie und Sozialgeschichte entwickelt haben, an die Analyse von sprachhistorischen Vorgängen gehen“ (Mattheier 1999: 17).

Für die Kulturhistorische Linguistik wäre daraus die Lehre zu ziehen, sich zumindest mit denjenigen thematischen, methodischen und theoretischen Entwicklungen auseinanderzusetzen, die das seit den 1990er Jahren unter dem Terminus *Neue Kulturgeschichte* firmierende geschichtswissenschaftliche Arbeitsfeld prägen. Da diese Auseinandersetzung bisher kaum erfolgt ist, greife ich im Folgenden einige dieser Entwicklungen auf.

Die Neue Kulturgeschichte weist sowohl in ihrer Genese als auch in ihrer Ausformung Parallelen zur Kulturhistorischen Linguistik auf: Sie ist geprägt durch eine Abwendung vom personen- und politikorientierten Mainstream der Geschichtswissenschaft,²⁴ durch fachexterne Einflüsse wie etwa durch die zur Zeit ihrer Erstpublikation kaum rezipierte Zivilisationsgeschichte Norbert Elias' (vgl. Elias [1939] 1976), durch einen ethnologisch geprägten interpretativen Kulturbegriff sowie durch praxistheoretische Einflüsse aus der Kulturosoziologie. Einzelne Arbeitsschwerpunkte der Neuen Kulturgeschichte wie etwa Mentalitätsgeschichte oder Diskursgeschichte lassen sich zudem ganz direkt auf entsprechende ‚Schwesterbereiche‘ innerhalb der Kulturhistorischen Linguistik beziehen.

Wie die Kulturhistorische Linguistik versteht sich die Neue Kulturgeschichte explizit nicht als bloße Erweiterung des traditionellen geschichtswissenschaftlichen Spektrums an Gegenständen und Methoden, sondern als eine spezifische, umfassende *Perspektive*, die Seh- und Verstehensmuster aufbricht, hergebrachte Gegenstände in neues Licht rückt und es deshalb auch ermöglicht, vorher unbenutzt gebliebene Kohärenzen zwischen disparaten Phänomenen zu entdecken²⁵ oder Erklärungsmöglichkeiten für historische Veränderungen jenseits vordergründiger und eventuell kurzschlüssiger Begründungskontexte zu finden (vgl. programmatisch Mergel 2002).

Dass die Neue Kulturgeschichte sich zudem (auch) mit Alltagsphänomenen befasst, wie etwa mit dem Tanz (vgl. Braun & Gugerli 1993) oder dem Körper

²⁴ Maßgebend hierfür sind hier etwa die Einflüsse der französischen Annales-Schule, das Konzept der Mentalität bildet eines der Brückenkonzepte, vgl. Kessel (2000).

²⁵ Vgl. zu diesem Anspruch etwa Landwehr (2005: 52). Ein eindrückliches Beispiel bildet hier die historische Bürgertumsforschung vor allem der 1990er Jahre, die gezeigt hat, dass für die in ökonomischer Hinsicht stark stratifizierte gesellschaftliche Formation des neuzeitlichen Bürgertums ein gemeinsamer Kanon von Verhaltens-, Gefühls- und Wertungsdispositionen das ausschlaggebende Integrationsmoment gegen innen und gleichzeitig Abgrenzungsmedium sowohl gegenüber den unterbürgerlichen Schichten wie auch gegenüber dem Adelsstand war (vgl. Kaschuba 1995; unter kommunikations- wie kulturgeschichtlicher Perspektive zudem Cherubim 1998; Linke 1996).

(vgl. Sarasin 2001), sowie mit Objekten, die im hergebrachten Geschichtsverständnis als geradezu wesenshaft ‚unhistorisch‘ deklariert waren, so etwa mit Emotionen (vgl. Kessel 2001), mit der Natur (vgl. Corbin 1999) oder mit dem Konzept der wissenschaftlichen Objektivität (vgl. Daston 1998), eröffnet ebenfalls Bezüge zur Kulturhistorischen Linguistik, nicht zuletzt zur Frage nach der Rolle von Sprache in der historischen Konturierung dieser Phänomene.

Schließlich muss an dieser Stelle als weiteres Bezugsfeld der Kulturhistorischen Linguistik die Begriffsgeschichte genannt werden, die sich seit den grundlegenden Arbeiten von Reinhart Koselleck²⁶ international als bedeutendes historisches Forschungsfeld etabliert hat (Steinmetz 2008) und zum Teil auch in der Geschichtswissenschaft unter der Bezeichnung *Historische Semantik* als Erforschung des in einer Epoche „Sagbaren“ (Steinmetz 1993) weitergetrieben wurde (vgl. Steinmetz & Leonhard 2016). Für die kulturanalytische Linguistik stellen diese beiden geschichtswissenschaftlichen Forschungsfelder wichtige Bezugs-, ja Überlappungsbereiche dar.

4 Analytisches Vorgehen

Die Kulturhistorische Linguistik muss für ihr analytisches Vorgehen das Rad nicht neu erfinden. Die kulturalistische Perspektive auf die sprachliche Vergangenheit bringt aber in einzelnen Bereichen Fokussierungen und Spezialisierungen mit sich, die im Folgenden angesprochen werden. Dem Konzept des ‚signifikanten Musters‘ kommt dabei besonderes Gewicht zu.

4.1 Quellen, Daten und Zugriffsweisen

Entsprechend dem Verständnis von Kultur als *complex whole* ist die Aufmerksamkeit Kulturhistorischer Linguistik auf das gesamte Spektrum historischer Quellen und Sprachdaten gerichtet, darunter auch auf solche, die nicht zum klassischen Kanon der Sprachgeschichtsforschung gehören, also etwa Quellen privater Schriftlichkeit wie Tagebücher, Briefe, Poesiealben; alltagsgebundene Quellen wie Ratgeber, Gebetstexte oder Gebrauchsanleitungen; Quellen des *linguistic landscape* wie Schilder, Reklamen, Aufschriften etc. Schließlich

²⁶ Reinhart Kosellecks Gedanke, dass Begriffe nicht nur Indikatoren, sondern ihrerseits auch Faktoren geschichtlichen Wandels sind (Brunner, Conze & Koselleck 1972–1997: Bd. 1, XXII), ist Zündfunke und nach wie vor auch Leitidee begriffsgeschichtlicher Forschung.

sind – obwohl dies bisher in der Sprachgeschichtsforschung unüblich ist – auch bildliche Quellen wie etwa Genrebilder, Illustrationen, Fotos und Filme dort einzubeziehen, wo sie die Rekonstruktion multimodalen kommunikativen Handelns ermöglichen (vgl. Zakharine 2002; Linke 2012). Für das 20. Jahrhundert liegen zudem mit Radio- und Fernsehaufzeichnungen gesprochensprachliche und visuelle Daten vor, die bisher noch kaum in den Fokus sprachhistorischer Forschung geraten sind. So ließen sich anhand historischer Rundfunkaufnahmen Fragen stellen wie etwa die nach dem Wandel der für Nachrichtensprecher, Radioprediger oder Moderatoren von Unterhaltungssendungen typischen Intonationsmuster im Verlauf des 20. Jahrhunderts und nach möglichen soziokulturellen Erklärungen für diesen Wandel (aus kulturvergleichender Perspektive vgl. hierzu Zakharine 2013).

Unabhängig davon, ob man sich eher traditioneller oder unkonventioneller Quellen bedient, erfordert deren Nutzung unter kulturalistischer Perspektive spezifische Formen der Quellenkritik – zu klären sind der lebensweltliche Kontext der Quellen,²⁷ deren Reflektiertheit und *recipient design* sowie der etwaige normative Charakter des jeweiligen Quellentypus – alles Informationen, die letztlich eine Art von ethnologischer Feldforschung in der Vergangenheit erfordern. Dies ganz besonders dann, wenn nicht die schriftlichen Sprachdokumente selbst Gegenstand des linguistischen Interesses bilden, sondern etwa die anhand derselben zu rekonstruierenden historischen Praktiken mündlichen interaktiven Umgangs. Hierfür eignen sich sprach- und interaktionsthematisierende Quellen wie Sprachlehrwerke, Stillehren, Umgangslehren und Benimmfibeln, aber auch Tagebücher und Privatbriefe. Dass auch literarische Werke einen geeigneten Quellentypus darstellen, zeigt u. a. die Arbeit von Juliane Schröter zum Wandel der kommunikativen Praktik des Abschiednehmens vom 18. ins 20. Jahrhundert (Schröter 2016a; vgl. auch Stocker 2005; Burger & Zürner 2015).

Der Analyseprozess ist insgesamt durch einen *qualitativ-hermeneutischen* Zugriff geprägt, insofern der kulturalistische Blick die sprachlichen Phänomene immer schon als mögliche konstitutive Elemente eines kulturhistorischen bzw. soziohistorischen Kontextes versteht, sie auf diesen bezieht und in einer entsprechend ‚dichten Lektüre‘ überprüft. Dies schließt quantitative Analyse-schritte im Sinne eines korpuslinguistischen Vorgehens nicht aus, im Gegenteil: Die zunehmende Verfügbarkeit umfassend annotierter historischer Kor-

²⁷ Hier trifft sich kulturhistorisch-linguistisches Vorgehen mit den literaturwissenschaftlichen Arbeitsweisen, die das Feld der *Poetics of Culture* prägen – deren stark durch Stephen Greenblatt geprägte methodische Programmatik war zunächst von diesem unter die Bezeichnung *New Historicism* gefasst worden (vgl. Greenblatt 1990).

pora erlaubt sowohl beim induktiven Zugriff ein maschinelles Aufspüren von Sprachgebrauchsmustern (zum Musterbegriff siehe Unterkapitel 4.3), als auch ein Ausnutzen maschineller Suchfunktionen bei deduktivem Vorgehen, wenn es darum geht, bestehende Hypothesen zu überprüfen (vgl. dazu ausführlicher Bubenhofer & Schröter 2012). Dadurch werden qualitativ-interpretative Analyseschritte nicht ersetzt, sie erfolgen aber auf quantitativ informierter Basis. Es lässt sich in solchen Fällen von „serieller Hermeneutik“ (Schröter 2016a: 88) sprechen.

4.2 *Why that now?* als Gretchenfrage Kulturhistorischer Linguistik

Versucht man nun, den Prüfblick solcher ‚dichter‘ kulturalistischer Datenlektüre auf einen prägnanten methodischen Nenner zu bringen, so könnte man folgende Leitfrage formulieren: *Weshalb (gerade) das (gerade) jetzt?* Wobei sich das *das* auf das Vorkommen oder auf die Veränderung eines bestimmten sprachlichen Musters (vgl. Unterkapitel 4.3 und 4.4) bezieht, das *jetzt* auf den korrelierenden historischen Zeitpunkt und das *weshalb* auf die kulturalistische Deutung dieses Zusammenhangs.

Die Parallelität dieser Fragestellung zu der von Harvey Sacks und Emanuel Schegloff formulierten Leitfrage der linguistischen Gesprächsanalyse: *Why that now?* (Schegloff & Sacks 1973: 299) ist nicht zufällig. Sie verweist darauf, dass Sprache *in vivo* immer schon historisch eingebunden ist, dass sie „in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, [...] etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes [ist]“ (Humboldt 1836: 41) und wir sprachliche Erscheinungsformen in ihrer vollen Signifikanz nur verstehen können, wenn wir jeweils Vorgängiges, Gleichzeitiges als auch Projiziertes einbeziehen. Zudem entstehen sprachliche Muster immer mit Bezug auf ganz bestimmte lebensweltliche Situationen, sie entfalten dort ihre Funktionalität und prägen deren soziokulturelle Typik.

Das gilt für die Mikroebene eines Gesprächsverlaufs und die dortige historische Einbettung eines einzelnen Turns ebenso wie für die Makroebene von Sprach- und Kommunikationsgeschichte.

Die Frage nach dem *why/weshalb* lässt dabei zunächst offen, ob das betrachtete sprachliche Phänomen kausal an vorgängige, korrelativ an gleichzeitige oder final an erst im Konstitutionsprozess befindliche kulturelle Phänomene gebunden ist, aber sie präsupponiert eine solche Bindung. Unter kulturanalytischer Perspektive steht hierbei die Relation der Gleichzeitigkeit, das heißt die Medialität sprachlicher Formen und Praktiken als jeweils aktueller Ort von Kultur wie von deren Veränderung im Vordergrund. Dass jedes

Sprachgebrauchsmuster, jegliche interaktive Praktik immer das Sediment zahlreicher vorausgegangener Handlungen ist und damit immer auch über eine gewisse historische Tiefe verfügt, steht dazu nicht im Gegensatz. Relevant hingegen ist, dass diese historische Tiefe den Sprechern und Sprecherinnen selbst gar nicht bewusst sein muss, ja dass gegenwärtiger Sprachgebrauch häufig als ahistorisch wahrgenommen wird, selbst wenn er sich mehr oder weniger gerade erst ausbildet. Dies demonstriert sehr anschaulich eine kleine Studie von Gerhard Augst (1977) zur Veränderung von Anredepraktiken im 20. Jahrhundert. Dieser zufolge duzten sich im Wintersemester 1970/71 nur wenige Studierende seines germanistischen Einführungsseminars untereinander. Im darauffolgenden Wintersemester war das *Du* dagegen bereits der Normalfall und im Wintersemester 1973/74 erschien es den Studierenden nicht mehr nachvollziehbar und „höchst lächerlich“, dass sich ihre Kommilitonen drei Jahre zuvor noch gesiezt hätten (Augst 1977: 15).

4.3 Musterhaftigkeit und Typik

Wie inzwischen mehrfach implizit angesprochen, sind die Analyse-Objekte Kulturhistorischer Linguistik nicht *singuläre* sprachliche Phänomene, sondern die für einen bestimmten Zeitraum, für eine bestimmte Kommunikationsgemeinschaft, für bestimmte historische Kontexte *typischen* sprachlichen Phänomene, die sich gerade durch wiederholtes Vorkommen, durch Wiedererkennbarkeit und das heißt durch *Musterhaftigkeit* auszeichnen. Nun springen solche Musterhaftigkeiten auch dem suchenden analytischen Blick nicht immer ins Auge. Ihre gezielte Identifikation erfolgt deshalb vorzugsweise durch eine methodische Kombination aus *Kontrastivität*, d. h. durch den Vergleich mit Ausdrucksformen in analogen situativen und funktionalen Kontexten in anderen Kommunikationsgemeinschaften oder zu anderen historischen Zeiten, und *Serialität*, d. h. durch den Nachweis des wiederholten Vorkommens einer Ausdrucksform in einer Serie von vergleichbaren Quellentexten. Grundsätzlich lassen sich Musterbildungen auf ganz unterschiedlichen sprachlichen Ebenen entdecken und sie können in mehr oder weniger verfestigter Form vorliegen. Es kann sich sowohl um strukturell wie lexikalisch feste Muster handeln, wie sie etwa in Kollokationen bzw. idiomatisierten festen Wendungen vorliegen, ebenso gut aber auch um Präferenzen für bestimmte textuelle Muster, um pragmatisch musterhafte Koppelungen von sprachlichen Ausdrucksformen mit bestimmten Situationen und Kontexten oder um routinisierte kommunikative Verhaltensweisen bzw. kommunikative Austausche unter mehreren Personen. Ein solch weiter Musterbegriff schließt auch musterhaftes Körperverhalten sowie einen musterhaften Umgang mit bestimmten Objekten ein – man denke

etwa an historische Muster des Grüßens wie das Hutziehen oder an das Türenknallen als Ausdruck des demonstrativen Kommunikationsabbruchs im Rahmen von Auseinandersetzungen.

Thomas Luckmann hat solche Musterhaftigkeiten im Sprachgebrauch unter wissenssoziologischer Perspektive als „vorgeprägte gattungsartige Lösungen“ beschrieben, d. h. als sprachliche Readymades, die für wiederkehrende Situationen kommunikativen Bedarfs zur Verfügung stehen und den Einzelnen von permanenter sprachlicher Kreativität entlasten (Luckmann 1988; auch Günthner & Knoblauch 1994). Einmal ins sprachlich-kommunikative Leben gerufen und dort normalisiert, kommt solchen Mustern allerdings nicht nur Entlastungscharakter, sondern auch eine gewisse „normative significance“ (Bakhtin 1986: 80) zu. Das heißt, dass sie in bestimmten sprachlichen bzw. situativen Kontexten nicht nur praktischerweise den SprecherInnen zuhänden, sondern von den HörerInnen auch erwartet sind. Es ist diese Doppelstruktur von kontextueller Geprägtheit und situativer Prägungskraft, in der sich der Charakter von Sprache als „soziale Gestalt“ (Feilke 1996) manifestiert.²⁸ Die Ausbildung solcher Muster ist entsprechend als Folge von Anregungseffekten jenseits der Intentionalität einzelner SprecherInnen zu verstehen, als ein iterativer dialogistischer Prozess von Ausdruckswahl, Gefallen, Wiederholung, Aneignung und Normalisierung (Linke 2011: 29).

Nun sind nicht alle Musterbildungen per se schon kulturell signifikant; sie können ebenso sprachhandlungsökonomischen Faktoren verpflichtet sein, wie etwa ein am Bahnschalter geäußertes: *Basel retour – es halbs!* (womit ein Deutschschweizer Kunde im Besitz eines sogenannten Halbtaxabonnements habitueller Weise den Wunsch nach dem Kauf einer Hin- und Rückfahrkarte zum halben Preis ausdrückt). Immer jedoch übersteigt der Gebrauchswert musterhafter Äußerungen – auch in diesem Beispiel – deren propositional-semantischen Gehalt. Dieser Mehrwert kann durchaus verschiedene Funktionen vereinen und tut dies wohl auch meist. Im vorliegenden Beispiel etwa kann der Käufer durch die idiomatisiert-verkürzte Ausdrucksweise nicht nur den Kaufvorgang faktisch beschleunigen, sondern auch seine Routiniertheit als Bahnkunde signalisieren und im indirekten Verweis auf den Besitz eines Halbtaxabonnements vielleicht sogar eine Form professioneller Verbundenheit mit dem Schalterbeamten herstellen.

28 Auch Anthony Giddens Konzept der „duality of structure“ erfasst diese Koppelung von Geprägtheit und Prägungskraft, wenn auch unter soziologischer Perspektive, insofern Giddens damit auf die Vorstellung referiert, dass die Strukturmomente sozialer Systeme sowohl „the medium“ als auch „the outcome“ derjenigen Praktiken seien, welche ebendiese sozialen Systeme konstituieren (Giddens 1984: 25). Auch Kosellecks Verständnis von Begriffen als sowohl Indikatoren wie Faktoren historischen Wandels gehört hierher.

4.4 Kulturell signifikante Muster

Ausgehend von dem oben skizzierten, pluralen und dynamischen Verständnis von Kultur darf die Ausbildung kulturell signifikanter Muster²⁹ nicht als 1:1-Relation von bestimmten kulturellen Phänomenen und bestimmten sprachlichen Formen konzipiert werden. Die kulturelle Signifikanz sprachlicher Formen ergibt sich vielmehr aus deren Einbettung in ein komplexes Netz inner- und außersprachlicher Bezüge sowohl in diachroner wie in synchroner Dimension. Zudem müssen wir davon ausgehen, dass der kulturelle Mehrwert bestimmter sprachlicher Formen nicht für alle Sprecherinnen und Sprecher einer Sprache in gleicher Weise gilt bzw. dass wir innerhalb einer sprachlichen Gemeinschaft analog zu arealer oder sozialer Variation auch kulturelle Variation ansetzen müssen. Schließlich kann auch die symbolische Reichweite bzw. der Abstraktionsgrad bei der Zuschreibung kultureller Signifikanz an bestimmte Sprachgebrauchs- oder Interaktionsmuster sehr variieren: So lässt sich die oben bereits angesprochene rasche Verbreitung des *Du* als Anredeform auch unter kaum oder nicht bekannten jüngeren Personen³⁰ in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren in einem ersten Schritt politisch-ideologisch erklären: Als Ausdruck eines egalitären Miteinanders bzw. als sprachliches Medium des Abbaus sozialer Hierarchien. Man kann hier dann aber noch weiterführende, in gewisser Weise abstraktere kulturalistische Fragen anschließen: Ob sich etwa in den linguistischen Befunden gleichzeitig und sozusagen kulturell ‚tiefer‘ liegend eine (neue) Favorisierung von Nähebeziehungen gegenüber Distanzbeziehungen ausdrückt. Und inwiefern im ausgeweiteten *Du*-Gebrauch eine Organisation des sozialen Miteinanders in den Dimensionen von Inklusion und Exklusion dominant gesetzt und eine Emotionalisierung gesellschaftlicher Beziehungen vorangetrieben wird, wie sie später dann in Gesellschaftsdiagnosen wie der des „Verfalls des öffentlichen Lebens“ (Sennett 1986) oder im soziologischen Entwurf einer „Weltbeziehung“ der „Resonanz“ (Rosa 2016) aufge-

29 Susanne Tienken spricht hier von „Sinnformgebungen“ und akzentuiert damit den Gedanken, dass solche in einer Kommunikationsgemeinschaft in wiederholtem Gebrauch verfestigten Formen nicht zufällige Produkte sind (Tienken 2015a: 480).

30 Der soziale Radius dieses Sprachgebrauchswandels ist meines Wissens nach nie untersucht worden. Seine dominante soziale Domäne hatte er zweifellos in studentischen und allgemeiner in bürgerlichen Kreisen, insofern das gegenseitige *Du* auch unter einander nicht bekannten jüngeren Menschen dort als Bruch mit hergebrachten *ways of speaking*, nämlich dem üblichen *Sie* eingesetzt werden konnte. Ob sich in ländlich-bäuerlichen oder in städtisch-unterschichtlichen Kreisen jüngere Leute untereinander überhaupt traditionell gesiezt haben, so dass ein Übergang zu einem allgemeinen *Du* als kulturell signifikant wahrgenommen werden konnte, müsste erst noch untersucht werden.

griffen wird. Solche Fragen bzw. deren Beantwortung erfordern allerdings sowohl die Erschließung weiterer geeigneter Quellen als auch die Entdeckung weiterer Musterhaftigkeiten, die als in dieselbe Richtung kultureller Entwicklung weisend interpretiert werden können. Joachim Scharloth hat in mehreren Studien zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte der 1968er Jahre aufgezeigt, welche differenzierte kulturgeschichtliche Erkenntnisse hier aus linguistischer Perspektive zu gewinnen sind (Scharloth 2011a, b, 2012).

5 Untersuchungsfelder Kulturhistorischer Linguistik

Wie bisher deutlich geworden ist, können die Einstiege in historisch-kulturlinguistische Analysen sehr unterschiedlicher Natur sein. In der Forschungspraxis sind es oft Zufallsereignisse. So etwa das plötzliche Aufmerksam-Werden auf das wiederholte Vorkommen einer sprachlichen Form in einem ganz bestimmten historischen Kontext oder die sprachkommentierende Bemerkung einer Figur in einem Roman von Theodor Fontane oder die Begegnung mit einem historischen Text, der sich keinem gegenwärtig gängigen Typus zuordnen lässt und dessen Funktion deshalb nur über eine kulturlinguistische Analyse erschlossen werden kann (vgl. etwa Schröter 2016b zu Taufzetteln). Andererseits gibt es aber durchaus bestimmte thematische Felder, kulturelle Konzepte oder auch sprachliche Phänomenbereiche wie Wortfelder oder Textsorten, die als die *usual suspects* linguistischer Kulturanalyse gelten können (zur Kulturspezifik von Wortschatz und Lexik vgl. Kämper 2016, von Textsorten etwa Fix 2011; Fix, Habscheid & Klein 2001). Im Folgenden greife ich vier solcher Verdachtsbereiche auf und gehe dabei exemplarisch auf konkrete Untersuchungen bzw. typische Fragestellungen ein, um die Arbeits- und Argumentationsweisen Kulturhistorischer Linguistik anschaulich zu machen.

5.1 Identitätskonstitutionen gesellschaftlicher Gruppierungen

Dass die Identitätskonstitution gesellschaftlicher Gruppierungen in hohem Maße über Selbst- und Fremddarstellungen im Medium von Sprache, Sprachgebrauch und kommunikativen Praktiken erfolgt, ist unter anderem in der kulturalistisch erweiterten neueren Soziolinguistik im Kontext der Jugendsprachforschung gezeigt worden. Die Reihe entsprechender Untersuchungen erstreckt

sich inzwischen von den Anfängen dieser Forschungsrichtung in den 1980er Jahren (prominent Henne 1986) bis in die neuere Gegenwart und bildet in der zeitlichen Abfolge ihrer Befunde einen Einblick sowohl in die historischen Veränderungen jugendlichen Sprachgebrauchs als auch in die Veränderungen des wissenschaftlichen Umgangs mit diesem Gegenstand (Schlobinski, Kohl & Ludewigt 1993, Neuland 2008). Weiter zurückgreifende linguistische Untersuchungen zum studentischen Sprachgebrauch des 18. und 19. Jahrhunderts (Henne 1984; Objartel 2016) konnten zeigen, welche Funktion sowohl dem charakteristischen Wortschatz als auch den – aus den schriftlichen Quellen nur als Rekonstruktion zugänglichen – stark ritualisierten Interaktionspraktiken (wie etwa dem Brüderschaft-Trinken oder dem gemeinsamen Gesang) in der Herausbildung der komplexen, sowohl alters-, gender- und standesspezifischen Identität dieser sozialen Gruppierung zukam. Dabei lässt sich etwa das für den ‚studentikosen‘ Wortschatz des 19. Jahrhunderts typische Changieren zwischen Latinismen (*sich bene tun* für ‚sich etwas Gutes tun‘, *den animus iurandi haben* für ‚jemanden absichtlich beleidigen wollen‘) und Vulgarismen (*anscheißen* für ‚im Duell verwunden‘, *im Arsch sein* für ‚unglücklich sein‘)³¹ dahingehend deuten, dass trotz der Signalisierung maskuliner Derbheit und Gegenkulturalität durch letztere die traditionsbezogene, hochkulturelle Orientierung dieser *community of practice* ebenso deutlich durch erstere ausgewiesen wurde. Epochenübergreifende Untersuchungen zu solchen – allenfalls in der (Selbst-)Domestizierung von latent gegenkulturellen Gruppen systematischen – Doppelorientierungen sowie ganz allgemein zu den Kontinuitäten bzw. Veränderungen in der soziokulturellen Funktion von Jugendsprache stehen allerdings trotz der linguistischen Aufmerksamkeit, welche dieser seit den 1980er Jahren praktisch durchgehend zuteil wird, noch aus.³²

Kulturlinguistisch interessant ist zudem die Frage, in welchen Fällen die sprachliche Identitätskonstitution subkultureller Gruppen von diesen selbst sprachbewusst betrieben und ob und unter welchen Vorzeichen sie in der hegemonialen Öffentlichkeit sprachkritisch diskutiert wird. Die Tatsache, dass im 19. Jahrhundert Wörterbücher zur Studentensprache zum Teil von ‚alten Herren‘ selbst als Dokumente einer sprachbiographisch relevanten Sozialisationsphase publiziert wurden, ist für die affirmative (Selbst-)Wahrnehmung studentischer Identität im 19. Jahrhundert ebenso relevant wie es die negativ wertende öffentliche Aufmerksamkeit hinsichtlich ihrer sprachlichen und kom-

31 Für diese und weitere Belege vgl. die in Henne, Kämper-Jensen & Objartel (1984) edierten Wörterbücher historischer Schüler- und Studentensprache.

32 Die Untersuchung von Mattheier zur Sprache der „Achtundsechziger“ böte hier mit Blick auf studentische Identität einen sehr interessanten Ansatzpunkt (Mattheier 2001).

munikativen Auftritte für die Repräsentanten der 68er war. Solche wertenden Zuschreibungen einer sprachbewusstseinsgeschichtlichen Analyse zu unterziehen, ist Teil des Aufgabenfeldes Kulturhistorischer Linguistik. Mindestens ebenso interessant ist aber auch die Analyse der meist als Normalformen wahrgenommenen Sprachgebräuche und Interaktionsmuster soziokulturell *hegemonialer* Gesellschaftsgruppierungen. Hier geht es darum, deren oft als ‚korrekt‘ oder ‚schön‘ gewertete *ways of speaking* als zeichenhaften Ausdruck soziokultureller Hegemonie zu verstehen und auf diese Weise zur (kritischen) Analyse des Selbstverständnisses historischer hegemonialer Gruppierungen sowie zum Verständnis von deren Strategien sprachlicher Selbstausszeichnung beizutragen. Ein Beispiel hierfür ist die Sprach- und Kommunikationskultur des sich als kulturelle Orientierungsformation konsolidierenden Bürgertums des 18. und 19. Jahrhundert und entsprechend die Frage danach, was genau an bürgerlicher Sprache, an bürgerlichen Interaktionsformen oder auch an bürgerlichem Sprachbewusstsein zur Konstitution des soziokulturellen Konzepts ‚Bürgerlichkeit‘ beitrug – kurz: wie Sprache als Medium der Selbsterfindung des neuzeitlichen Bürgertums eingesetzt wurde (vgl. Gessinger 1980; Linke 1996; Cherubim 1998).

5.2 Soziokulturelle Leitkonzepte

Die Untersuchung begrifflich gefasster soziokultureller Leitkonzepte in ihrer Funktion als „Faktor“ von Geschichte, als Medien der Lenkung von Gegenwartsdeutung wie Zukunftserwartung historischer Kommunikationsgemeinschaften, war bereits das erklärte Ziel der *Geschichtliche[n] Grundbegriffe* (Brunner, Conze & Koselleck 1972–1997). Beispiele für solche, dort bearbeitete Begriffe sind etwa *Fortschritt*, *Partei*, *Gewalt*. Die Identifikation solcher Leitkonzepte sowie der sprachhistorisch fundierten Darstellung und Analyse ihrer Ausbildung, Etablierung und Veränderung im Spiegel von Textquellen – für die neuere Sprachgeschichte auch anhand korpuslinguistischer Untersuchungen – wird gegenwärtig vor allem mit den Instrumenten der historischen Diskurslinguistik angegangen (vgl. etwa Gardt 1994 zu *Sprache*; Kämper 2005 zu *Schuld*; Krüger 2016 zu *Alter*; programmatisch zur historischen Diskurslinguistik zudem Busse 2003).

Aus kulturalistischer Perspektive sind dabei sowohl klassische Großkonzepte interessant wie auch solche, die weniger offensichtlich sind, die kürzere historische ‚Laufzeiten‘ haben oder auf kleinere bzw. subkulturelle Kommunikationsgemeinschaften beschränkt sind. Juliane Schröters Monographie zur Geschichte des Kommunikationsideals der ‚Offenheit‘ vom 18. bis ins 20. Jahrhundert ist hier ein facettenreiches Beispiel (Schröter 2011). Die Studie zeigt, dass und in welchen kulturellen Kontexten ‚Offenheit‘ im Verlauf des 18. Jahr-

hunderts als kulturelles Leitkonzept konstituiert wird: Im Kontext der höfisch-politischen Kommunikationsnormen des 17. Jahrhunderts dezidiert abgelehnt, wird es im Kontext der sich konsolidierenden bürgerlichen Umgangskultur im Verlauf des 18. Jahrhunderts zu einem Kommunikationsideal, das bis heute kontinuierlich Geltung besitzt. Schröter verortet diese nachhaltige Karriere einerseits in der kontinuierlichen gesellschaftlichen Anonymisierung, welche die Risiken kommunikativer Offenheit – also etwa Bloßstellung des Sprechers, des Adressaten oder dritter Personen – minimiert, andererseits in der zunehmenden gesellschaftlichen Egalisierung, wodurch Machtverhältnisse reduziert, stark hierarchische Abhängigkeitsbeziehungen seltener und entsprechende Schäden durch offene Kommunikation unwahrscheinlicher werden. Gleichzeitig kommt konversationelle Offenheit nun neuartigen, gesellschaftlich induzierten Bedürfnissen des Einzelnen entgegen, wie etwa dem nach der kommunikativen Subjektivierung des Ichs in einer zunehmend individualisierten Gesellschaft. ‚Offenheit‘ als konversationelles Leitkonzept erscheint auf diese Weise als Ausdruck wie als Medium des Modernisierungsprozesses westlicher Gesellschaften.

5.3 Soziokulturelle Figuren

In der kulturellen Selbstdarstellung von Kommunikationsgemeinschaften kommt dem Haushalt von Personenbezeichnungen, mit denen die Mitglieder dieser Gemeinschaften kategorisiert werden können, eine zentrale Funktion zu. Auch hier geht es sowohl um gesellschaftliche Großkategorien wie *Frau* und *Mann* (deren historische Konstruktion und historischer Wandel gerade unter dezidiert linguistischer Perspektive bemerkenswerter Weise noch kaum aufgearbeitet ist) als auch um soziokulturell spezifischere Figuren wie etwa *Witwe*, *Tunichtgut*, *Teenager*, *Held*. Semantik und Pragmatik solcher Bezeichnungen leisten Entwürfe sozialer Figuren, die als Vorlagen zeittypischer individueller Identitätskonstitution wie auch als Prismen der Vergesellschaftungsstruktur einer historischen Gemeinschaft gleichermaßen interessant sind. In der sprachlichen Konstitution solcher Figuren werden sowohl bestimmte Charaktereigenschaften als auch typisierte Verhaltensweisen (im Sinne von Harvey Sacks „category bound activities“, vgl. Sacks 1972) und nicht zuletzt soziale bzw. moralische Wertungen gebündelt. Neuprägungen solcher Personenbezeichnungen (wie in der jüngeren Vergangenheit etwa *Senior*, *Single*)³³, Veränderungen

³³ Dass eine ganze Reihe für das späte 20. und frühe 21. Jahrhundert typische soziokulturelle Figuren mit aus dem englischen entlehnten Bezeichnungen gefasst werden, ist Teil von deren kultureller Prägung; zu *Senior* vgl. ausführlicher Linke (2001).

in der Gebrauchsbedeutung oder -häufigkeit bestehender Bezeichnungen (*Lebenspartnerin, Mädchen*), deren Nutzung als Selbst- oder (nur) als Fremdbezeichnung (*Asylant, Loser*, vgl. Ehlers 2016) oder auch deren Ungebräuchlich-Werden (*Backfisch, Hagestolz*) erlauben entsprechende Einblicke in Menschenbilder (Hermanns [1994] 2012) oder Beziehungskonzepte³⁴ sowie in Wertmaßstäbe historischer Kommunikationsgemeinschaften. An der von Susanne Tienken anhand von Webforen untersuchten innovativen Kompositumbildung *Sternenkind* (Tienken 2015b, 2016) lässt sich die komplexe kulturelle Leistung von Personenbezeichnungen verdeutlichen: Das Kompositum referiert auf im Mutterleib verstorbene bzw. zu früh und nicht lebensfähig geborene Kinder und konkurrenziert den hierfür traditionellen Ausdruck *Fehlgeburt*, dessen Gebrauchssemantik in spezifischer, kulturell ihrerseits aufschlussreicher Weise zwischen Vorgangsbezeichnung und Bezeichnung für das bei diesem Vorgang verlorene Kind fungiert. Mit der Bezeichnung *Sternenkind* erfolgt nun eine semantisch facettenreiche Umdeutung des Verlusts eines *Embryos* zum *Kindesverlust*. Gleichzeitig werden durch die Verwendung der relationalen Personenbezeichnung *Kind* auch die zugehörigen *Eltern* sprachlich aufgerufen – entsprechend findet Tienken in den untersuchten Webforen auch die Bezeichnungen *Sterneneltern* und *Sternenmama*, und zwar sowohl als Selbst- wie auch als Fremdbezeichnung. Der Neologismus *Sternenkind* konstituiert also nicht nur eine neue soziokulturelle Figur, sondern auch eine neue (relationale) Identität der betroffenen Mütter und Väter und ermächtigt diese damit auch zu Gefühlserlebnissen und Gefühlsdisplays, die an solche Identitäten gekoppelt sind – in diesem Fall Trauer. Es liegt auf der Hand, dass die Etablierung des Neologismus in den 2000er Jahren nicht unabhängig ist von neuen technisch-medizinischen Möglichkeiten – etwa den Visualisierungen des sich ausbildenden Kindes durch Ultraschall-Aufnahmen – und dass mit ihm eine soziokulturelle Figur geschaffen wird, die in genau diesem Kontext sowohl ihre Verankerung hat als auch auf ihn zurückwirkt.

5.4 Soziokulturell konstitutive kommunikative Praktiken

Kommunikative Praktiken, das heißt in vielfacher Wiederholung verfestigte, leicht wiedererkennbare interaktive Muster, stehen aufgrund eben dieser Musterhaftigkeit, also formbedingt, unter generellem ‚Kulturverdacht‘ (vgl. Unterkapitel 4.3 und 4.4). Dabei kann sich die Musterhaftigkeit auf die sprachliche Äußerung selbst, also auf die verbale Fügung beziehen oder auf die pragma-

³⁴ Vgl. Schulz (2017), Lobenstein-Reichmann (2017).

tische Bindung eines sprachlichen Ausdrucks an eine bestimmte Kommunikationssituation samt dessen multimodaler Realisierung. Meist ist beides miteinander verschränkt. Formulierungsmuster wie *Darf ich vorgehen?* oder *Das macht drei fünfzig!* evozieren deshalb in den meisten Fällen auch Bilder typischer Verwendungssituationen, also etwa die Vorstellung von zwei Personen an einem Durchgang oder vor einer Treppe samt einer bestimmten Körpergestik des Sprechers im ersten Fall oder eine Bezahlsituation zwischen Verkäufer oder Verkäuferin auf der einen Seite und einer Kundin oder einem Kunden auf der anderen Seite samt den involvierten materialen Settings von Kasse, Portemonnaie, gekaufter Ware etc. im zweiten Fall. Die Musterhaftigkeit kommunikativer Praktiken betrifft in der mündlichen Realisierung immer auch deren stimmlich-intonatorische und körperkommunikative Ausdruckselemente.³⁵

Zu den unter kulturalistischer Perspektive besonders attraktiven kommunikativen Praktiken gehören unter anderem Grußhandlungen, Komplimente oder Entschuldigungen – also beziehungskulturell aufgeladene und gleichzeitig soziale Beziehungen regulierende Praktiken, deren Ausformungen eng mit soziokulturellen Werthaltungen³⁶ und Identitäten verknüpft sind. Auch ihre Omnipräsenz im Lebensalltag lässt sie als lohnende Objekte erscheinen, will man etwas über die in einer (historischen) Kommunikationsgemeinschaft normalisierten Beziehungsmuster erfahren.

Juliane Schröter (2016a) demonstriert dies in einschlägiger Weise mit einer breit angelegten Studie zur Praktik des Abschied-Nehmens, in welcher sie die Veränderungen dieser „kommunikativen Kultur“ im 19. und 20. Jahrhundert nachzeichnet und dabei minutiös ausweist, „wie kleine, feine, unauffällige kommunikative Neuerungen mit großen, weitreichenden, auffallenden kulturellen Veränderungen verbunden sein können“ (Schröter 2016a: 396). Im Einzelnen zeigt sich an den von ihr beobachteten sprachlich-interaktiven Veränderungen vom frühen 19. bis ins späte 20. Jahrhundert, dass die an Abschieden Beteiligten eine zunehmende Leichtherzigkeit gegenüber Trennungen an den Tag legen, dass sie bevorstehende Trennungsphasen vermehrt als kurzzeitig entwerfen, dass Abschiede immer weniger von der Besorgnis um die Konstanz der Beziehung der Beteiligten geprägt werden und dass in Verabschiedungsformeln immer seltener Beziehungen der Dienstbarkeit und Achtung, dafür zu-

³⁵ Die Internalisiertheit körperkommunikativer Muster wird bei Grußpraktiken besonders deutlich: Als deutschschweizerisch groß-sozialisierte Person gerät man regelmäßig aus dem Konzept, wenn bundesrepublikanische GrußpartnerInnen entweder gar nicht zu einer Kussesequenz ansetzen oder diese dann nach zwei Wangenküssen beenden, während man selbst – rhythmisch gebunden – zu einem dritten solchen ansetzt.

³⁶ Hierzu Cherubim (1980: 14).

nehmend solche der Zuneigung signalisiert werden (Schröter 2016a: 382–395). Insgesamt lassen sich die Veränderungen dieser im Normalfall routiniert ausgeführten und der kommunikativen Aufmerksamkeit meist weitgehend entzogenen Alltagspraktik als Veränderungen eines kollektiven Lebens- und Selbstgefühls lesen, das zunehmend durch Beziehungserwartungen der Nähe und Zuwendung geprägt ist und in welchem Trennungen vermehrt als von den Beteiligten kontrollierbar erlebt und nicht mehr von der Vorstellung einer endgültigen Trennung durch den Tod überschattet werden.

Schröters Studie macht zudem darauf aufmerksam, dass Echogrüße, wie sie mit Blick auf die sprachliche Gegenwart als prototypisch beschrieben werden, dies nicht immer waren, dass die gegenwärtige Ubiquität von Echo-Initialgrüßen wie *Hallo – Hallo* und Echo-Abschiedsgrüßen wie *Tschüss – Tschüss* mithin ein kulturhistorisch relevantes Faktum darstellt.

Diese semantisch leeren,³⁷ hinsichtlich ihres Wort- und Lautmaterials stark reduzierten Grußformen werden zudem sowohl in informellen wie auch formelleren Situationen und sowohl in Duz- wie in Siez-Beziehungen gebraucht, d. h. sie sind auch in pragmatischer Hinsicht weitgehend auf die Funktion als Zugänglichkeitssignale reduziert (Goffman 1982). Ein Blick auf ältere Grußformen der frühen Neuzeit dagegen zeigt, dass auch Initialgrüße oft als (Segens-)Wünsche formuliert waren, die häufig explizit auf Gott bezogen wurden³⁸ – so etwa in *got groß dich bortholme*³⁹ oder *seyt mir willkumm, Herr Martin*⁴⁰ – und auf welche die solcherart Begrüßten mit einem Dankesgruß reagierten, wie in: *Gott geb euch einen guten Tag Herr Peter – Ich sag dem Herrn danck*⁴¹. Grundsätzlich sind ähnliche Austausche auch heute noch denkbar, in der Praxis aber unüblich.⁴² Wenn die neueste Auflage des Duden (2012) in den Beispielen zur Verwendung des Lexems ‚Gruß‘ dennoch die Phrase „auf jemandes Gruß nicht

37 Die etymologische Bindung von *Hallo* an ein älteres ‚Hol über‘, als Zuruf an den Fährmann gerichtet, ist für heutige BenutzerInnen des Ausdrucks nicht mehr zugänglich. Zur Etymologie von *Tschüss* vgl. Linke (2000).

38 Im ‚Deutschen Gruß‘, der durch eine Anordnung des Reichsinnenministeriums vom 22. Januar 1935 für Beamte und Soldaten obligatorisch erklärt wurde und bei dem in der Wunschformel „Heil Hitler“ Adolf Hitler an die Strukturposition Gottes rückt, wird dieses Potenzial der permanenten sprachlichen Präsenzmachung eines Dritten in der Begegnung von Zweien gezielt manipulativ genutzt, vgl. die ausgezeichnete soziologische Analyse von Allert (2005).

39 Pausch ([1424] 1972: 239 [Folio 86r]).

40 Sumaran (1621: 381).

41 Sumaran (1621: 365). Jörg Kilian belegt solche Dankesgrüße u. a. auch anhand von Lessings *Minna von Barnhelm*. Kilian (2005: 44).

42 Schröter beobachtet diesen Charakter des Segenswunsches auch noch bei Abschiedsformeln im 19. Jahrhundert, die im Anschluss dann auch seltener werden, vgl. Schröter (2016a: 174 f.).

danken“ (Hervorh. A. L.) auflistet, so blitzt in dieser idiomatisierten Phrase die frühere Üblichkeit der Turn-Folge Gruß – Dank im Sinne einer kulturellen Erinnerung auf.

Die hier anzuschließende kulturhistorische Frage wäre nun, inwiefern die (zunehmende)⁴³ Verwendung ‚reiner‘ Grußformeln in der sprachlichen Gegenwart einem Bedürfnis nach einer verbalen Rahmung von Begegnungen entspricht, welche diese maximal beziehungssoffen und verpflichtungsfrei konzipiert und die Definition des sozialen Verhältnisses der Beteiligten weitgehend der Dynamik der aktuellen Begegnung überlässt (Linke i. V.). Wie weit sich also im Medium gegenwärtiger Grußpraktiken eine kommunikative Ökologie abbildet, die der zunehmenden Dichte sozialer Begegnungen (im leiblichen wie im elektronisch vermittelten Umgang) in der Moderne entspricht, deren Bewältigung auf diese Weise am ehesten gewährleistet ist, muss an dieser Stelle allerdings Hypothese bleiben.

6 Kulturhistorische Linguistik als Perspektive und Fragehaltung

Es sollte deutlich geworden sein, dass sich in der Zusammenschau vorliegender Publikationen wie auch hinsichtlich spezifischer Leitfragen, thematischer Bereiche und sprachlicher Phänomene zwar durchaus von einem Arbeitsfeld Kulturhistorischer Linguistik sprechen lässt, dass sich dieses aber nirgends trennscharf von anderen sprachhistorischen Forschungsfeldern abgrenzen lässt. Insbesondere lässt sich der Begriff des Kulturellen im Kontext kulturanalytischer Linguistik nicht von dem des Sozialen trennen, außer allenfalls dort, wo sich letzterer im Sinne der klassischen Soziolinguistik ausschließlich auf die soziale Schichtung der Gesellschaft bezieht. Kulturhistorische Linguistik zu betreiben heißt folglich, Sprachgeschichtliches unter einer kulturalistischen Perspektive zu betrachten, die alle Dimensionen menschlicher Vergesellschaftung einschließt. Diese Perspektive reicht zudem immer über das Forschungs-

⁴³ Verlässliche empirische Daten zum Gebrauch von *Hallo* als Grußformel im Gegenwartsdeutschen liegen nicht vor, vielfach werden einfach Erfahrungswerte formuliert. Diese deuten allerdings auf eine Zunahme in der Verwendung von *Hallo* als unspezifische Grußformel hin, vgl. etwa Spillner (2014). Meinen eigenen Beobachtungen zufolge ist *Hallo* seit den 2000er Jahren in Deutschland und seit rund 5 Jahren auch in der Deutschschweiz üblich geworden – ein systematisches Monitoring mündlichen Sprachgebrauchs ist selbst für die sprachliche Gegenwart allerdings kaum möglich. Zu *Tschüss* vgl. auch Linke (2000).

objekt Sprache hinaus – linguistische Befunde bilden den Kern, aber nicht das Ziel kulturhistorischer linguistischer Forschung. Mit anderen Worten: Zwar muss es in einem ersten Schritt immer darum gehen, herauszufinden, wie die Sprachgebräuche und Interaktionsmuster einer historischen Kommunikationswelt ausgesehen haben und wie sie sich von vorherigen und nachfolgenden unterscheiden. Entscheidend ist aber der interpretative (und notwendig risikoreiche) Schritt darüber hinaus, d. h. die Formulierung von Hypothesen dazu, *weshalb* die vorgefundene bzw. rekonstruierte Sprachwelt (konkret geht es oft nur um kleine, aber signifikante Elemente daraus) so und nicht anders ausgesehen hat bzw. *worauf* – auf welches soziokulturelle Selbstverständnis, auf welche (aktuellen wie sich neu ausformenden) Wertsetzungen und in die Zukunft ausgreifende Selbstformierungen – beobachtete sprachliche und kommunikative Veränderungen hinweisen.

Die Kulturhistorische Linguistik kann also auf ihre Weise zum Verständnis des „Erfahrungsraumes“ wie des „Erwartungshorizontes“ (Koselleck 2000) historischer Kommunikationsgemeinschaften beitragen. Dies indem sie

- historische Sprache, Sprachgebrauch und Muster kommunikativen Verhaltens wie auch sprachbewusstseinsgeschichtliche Zeugnisse auf das in ihnen eingelagerte bzw. durch sie geformte Selbst- und Weltverständnis der jeweiligen Akteure untersucht,
- die im Medium sprachgebrauchsgeschichtlicher Veränderungen geleisteten Transformationen solchen Verständnisses nachzeichnet sowie
- in Sprachgebräuchen und kommunikativen Mustern die Zukunftsprojektionen historischer Kommunikationsgemeinschaften aufdeckt, die darin allenfalls bereits ihre Resonanz finden.

Dass hierfür in vielen Fällen interdisziplinäre Zusammenarbeiten gefordert sind, ist offensichtlich.

Literatur

Adelung, Johann Christoph (1782): *Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts*. Leipzig: Hertel. <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446029-1> (letzter Zugriff 13. 10. 2017).

Allert, Tilman (2005): *Der deutsche Gruß. Geschichte einer unheilvollen Geste*. Frankfurt a. M.: Eichborn.

Auer, Peter (1988): Liebeserklärungen: Oder über die Möglichkeiten, einen unmöglichen sprachlichen Handlungstyp zu realisieren. *Sprache und Literatur* 61, 11–31.

Augst, Gerhard (1977): *Sprachnorm und Sprachwandel. Vier Projekte zu diachroner Sprachbetrachtung*. Wiesbaden: Athenaion.

- Bakhtin, Mikhail M. (1986): The problem of speech genres. In Mikhail M. Bakhtin, *Speech genres and other late essays*, 60–103. Translated by Vern W. McGee. Edited by Caryl Emerson & Michal Holquist. Austin: University of Texas Press.
- Boas, Franz ([1911] 1963): Introduction. In Franz Boas (Hrsg.), *Handbook of American Indian languages*. Vol. 1, 1–83. Washington DC: Government Print Office.
- Braun, Rudolf & David Gugerli (1993): *Macht des Tanzes – Tanz der Mächtigen. Hoffeste und Herrschaftszeremoniell 1550–1914*. Beck: München.
- Brunner, Otto, Werner Conze & Reinhart Koselleck (Hrsg.) (1972–1997): *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. 8 Bände. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bubenhof, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin: de Gruyter.
- Bubenhof, Noah & Juliane Schröter (2012): Die Alpen. Sprachgebrauchsgeschichte – Korpuslinguistik – Kulturanalyse. In Péter Maitz (Hrsg.), *Historische Sprachwissenschaft. Erkenntnisinteressen, Grundlagenprobleme, Desiderate*, 263–287. Berlin: de Gruyter.
- Burger, Harald & Peter Zürer (2015): Plurilinguale Phraseologie bei Theodor Fontane und ihr zeitgeschichtlicher Hintergrund. In Hartmut E. H. Lenk & Ulrike Richter-Vapaatalo (Hrsg.), *Sie leben nicht vom Verb allein. Beiträge zur historischen Textanalyse, Valenz- und Phraseologieforschung*, 91–117. Berlin: Frank & Timme.
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich (2003): Diskurslinguistik als Kontextualisierung – Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In Ingo H. Warnke (Hrsg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, 81–106. Berlin: de Gruyter.
- Cassirer, Ernst ([1953] 1994): *Philosophie der symbolischen Formen. Teil 1: Die Sprache*. 10., unveränd. Aufl. (Reprograf. Nachdr. der 2. Aufl., 1953). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Cherubim, Dieter (1980): Zum Programm einer historischen Sprachpragmatik. In Horst Sitta (Hrsg.), *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978*, 3–22. Tübingen: Niemeyer.
- Cherubim, Dieter (1998): „Die zerstreute Welt zu binden im vertraulichen Verein“. Vereinswesen und Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert. In Dieter Cherubim, Siegfried Grosse & Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts*, 197–233. Berlin, New York: de Gruyter.
- Corbin, Alain (1999): *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste*. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Daston, Lorraine (1998): Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität. In Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität?*, 11–39. Göttingen: Wallstein.
- Deppermann, Arnulf & Angelika Linke (Hrsg.) (2010): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin, New York: de Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2009).
- Deppermann, Arnulf, Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hrsg.) (2016): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin, New York: de Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2015).
- Duden (2012): *Großes Wörterbuch der deutschen Sprache*, 4. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut.

- Ehlers, Klaas-Hinrich (2004): Raumverhalten auf dem Papier. Der Untergang eines komplexen Zeichensystems dargestellt an Briefstellern des 19. und 20. Jahrhunderts. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 32, 1–31.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2016): Selbstbezeichnungen in Briefen des 19. und 20. Jahrhunderts. Ein Kommunikationsproblem aus der Sicht zeitgenössischer Briefsteller und Sprachratgeber. In Angelika Linke & Juliane Schröter (Hrsg.), *Sprache und Beziehung*, 311–338. Berlin: de Gruyter.
- Ehlich, Konrad (2006): Die Vertreibung der Kultur aus der Sprache. 13 kurze Reflexionen zu einem reflexionsresistenten Thema. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34 (1–2), 50–63.
- Elias, Norbert ([1939] 1976): *Über den Prozeß der Zivilisation. Sozio- und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde. (Erstausgabe: Basel 1939) Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Elsaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
- Ernst, Peter (Hrsg.) (2012): *Historische Pragmatik*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth (2016): Sprache – Kultur – Wissenschaft. In Ludwig Jäger, Werner Holly, Peter Krapp & Samuel Weber (Hrsg.), *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zur Linguistik als Kulturwissenschaft*, 9–36. Berlin: de Gruyter.
- Fix, Ulla (2011): *Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene*. 2., durchges. Aufl. Berlin: Frank & Timme.
- Fix, Ulla, Stephan Habscheid & Joseph Klein (Hrsg.) (2001): *Zur Kulturspezifik von Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Gardt, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gardt, Andreas, Ulrike Haß-Zumkehr & Thorsten Roelcke (Hrsg.) (1999): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Geertz, Clifford (1973): Thick description: Toward an interpretive theory of culture. In Clifford Geertz, *The interpretation of cultures: Selected essays*, 3–30. New York: Basic Books.
- Gessinger, Joachim (1980): *Sprache und Bürgertum: Zur Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler.
- Giddens, Anthony (1984): *The constitution of society. Outline of the theory of structuration*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Gloning, Thomas (2012): Diskursive Praktiken, Textorganisation und Wortgebrauch im Umkreis der ersten Frauenbewegung. In Peter Ernst (Hrsg.), *Historische Pragmatik*, 127–146. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Goffman, Erving (1982): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Goodenough, Ward H. ([1957] 1964): Cultural anthropology and linguistics. In Dell H. Hymes (Hrsg.), *Language in culture and society. A reader in linguistics and anthropology*, 36–39. New York: Harper & Row.
- Greenblatt, Stephen Jay (1990): *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*. Berlin: Wagenbach.
- Günthner, Susanne & Hubert Knoblauch (1994): „Forms are the food of faith“. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4, 693–723.

- Günthner, Susanne & Angelika Linke (2006): Linguistik und Kulturanalyse – Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34 (1–2), 1–27.
- Habermann, Mechthild & Arne Ziegler (2012): Sind wir nicht alle ein bisschen Pragmatik? Möglichkeiten und Grenzen der Historischen Pragmatik. In Peter Ernst (Hrsg.), *Historische Pragmatik*, 1–23. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1999): Die kulturelle Dimension der Lexikographie. Am Beispiel der Wörterbücher von Adelung und Campe. In Andreas Gardt, Ulrike Haß-Zumkehr & Thorsten Roelcke (Hrsg.), *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*, 247–265. Berlin, New York: de Gruyter.
- Henne, Helmut (1984): Historische Studenten- und Schülersprache. In Helmut Henne, Heidrun Kämper-Jensen & Georg Objartel (Hrsg.), *Bibliothek zur historischen deutschen Schüler- und Jugendsprache. Bd. 1: Historische deutsche Studenten- und Schülersprache, Einführung, Bibliographie und Wortregister*, 1–26. Berlin, New York: de Gruyter.
- Henne, Helmut, Heidrun Kämper-Jensen & Georg Objartel (Hrsg.) (1984): *Bibliothek zur historischen deutschen Schüler- und Jugendsprache. Bd. 1: Historische deutsche Studenten- und Schülersprache, Einführung, Bibliographie und Wortregister*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Henne, Helmut (1986): *Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Hermanns, Fritz ([1994] 2012): Linguistische Anthropologie. In Fritz Hermanns, *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Herausgegeben von Heidrun Kämper, Angelika Linke & Martin Wengeler, 37–66. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hermanns, Fritz ([1995] 2012): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In Fritz Hermanns, *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Herausgegeben von Heidrun Kämper, Angelika Linke & Martin Wengeler, 5–36. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hermanns, Fritz ([1999] 2012): *Sprache, Kultur und Identität*. Reflexionen über drei Totalitätsbegriffe. In Fritz Hermanns, *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Herausgegeben von Heidrun Kämper, Angelika Linke & Martin Wengeler, 235–273. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hermanns, Fritz ([2003] 2012): Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches. In Fritz Hermanns, *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik. Herausgegeben von Heidrun Kämper, Angelika Linke & Martin Wengeler, 67–102. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hernández-Campoy, Juan Manuel & Juan Camilo Conde-Silvestre (Hrsg.) (2012): *The handbook of historical sociolinguistics*. Malden (MA): Wiley-Blackwell.
- Hirschauer, Stefan (2004): Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In Karl H. Hörning & Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, 73–91. Bielefeld: transcript.
- Hörning, Karl H. & Julia Reuter (2004): Doing Culture: Kultur als Praxis. In Karl H. Hörning & Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, 9–18. Bielefeld: transcript.
- Humboldt, Wilhelm von (1836): *Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Berlin: Königliche Akademie der Wissenschaften. <https://archive.org/details/berdieverschied00humbgoog> (letzter Zugriff 13. 10. 2017).

- Hymes, Dell H. (1989): *Ways of speaking*. In Richard Bauman & Joel Sherzer (Hrsg.), *Explorations in the ethnography of speaking*. 2nd. Ed., 433–451. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jäger, Ludwig (2001): Sprache als Medium. Über die Sprache als audio-visuelles Dispositiv des Medialen. In Horst Wenzel, Wilfried Seipel & Gotthart Wunberg (Hrsg.), *Audiovisualität vor und nach Gutenberg – Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche*, 19–42. Wien: SKIRA.
- Jäger, Ludwig (2006): „ein nothwendiges Uebel der Cultur“. Anmerkungen zur Kulturwissenschaftlichkeit der Linguistik. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34 (1–2), 28–49.
- Jucker, Andreas H. & Irma Taavitsainen (Hrsg.) (2008): *Speech acts in the history of English*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Jucker, Andreas H. & Irma Taavitsainen (2010a): Expressive speech acts and politeness in eighteenth-century English. In Raymond Hickey (Hrsg.), *Eighteenth-century English: Ideology and change*, 159–181. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jucker, Andreas H. & Irma Taavitsainen (Hrsg.) (2010b): *Historical pragmatics*. Berlin: de Gruyter.
- Jucker, Andreas H. (2011): Positive and negative face as descriptive categories in the history of English. *Journal of Historical Pragmatics* 12 (1–2), 178–197.
- Kämper, Heidrun (2002): Sigmund Freuds Sprachdenken. Ein Beitrag zur Sprachbewusstseinsgeschichte. In Dieter Cherubim, Karlheinz Jakob & Angelika Linke (Hrsg.), *Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge*, 239–252. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2005): *Der Schuldiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2007): Linguistik als Kulturwissenschaft. Am Beispiel einer Geschichte des sprachlichen Umbruchs im 20. Jahrhundert. In Heidrun Kämper & Ludwig M. Eichinger (Hrsg.), *Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache*, 419–439. Tübingen: Narr.
- Kämper, Heidrun (2016): Kulturwissenschaftliche Orientierung in der Lexikologie. In Ludwig Jäger, Werner Holly, Peter Krapp, Samuel Weber & Simone Heekeren (Hrsg.), *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*, 737–747. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Kaschuba, Wolfgang (1995): Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis. In Jürgen Kocka (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. 2: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger*, 92–127. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Keller, Rudi (1995): *Zeichentheorie: zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen: Francke.
- Kessel, Martina (2000): Mentalitätsgeschichte. In Christoph Cornelißen (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, 235–246. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Kessel, Martina (2001): *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein.
- Kilian, Jörg (2005) *Historische Dialogforschung*. Tübingen: Niemeyer.
- Koselleck, Reinhart (2000): ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien. In Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft: zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 349–375. 4. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krämer, Sybille (2002): Sprache – Stimme – Schrift. Sieben Gedanken über Performativität als Medialität. In Uwe Wirth (Hrsg.), *Performanz*, 323–346. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Krüger, Carolin (2016): *Diskurse des Alter(n)s. Öffentliches Sprechen über Alter in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Landwehr, Achim (2005): Kulturwissenschaft und Geschichtswissenschaft. In Klaus Stierstorfer & Laurenz Volkmann (Hrsg.), *Kulturwissenschaft interdisziplinär*, 39–58. Tübingen: Narr.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler. http://www.ds.uzh.ch/_docs/741/linke_sprachkultur_klein.pdf (letzter Zugriff 13. 10. 2017).
- Linke, Angelika (2000): Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprach(gebrauchs)wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen. *Der Deutschunterricht* 3, 66–77.
- Linke, Angelika (2001): Zur allmählichen Verfertigung soziokultureller Konzepte im Medium alltäglichen Sprachgebrauchs. In Andre Lehr (Hrsg.), *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*, 373–388. Berlin, New York: de Gruyter.
- Linke, Angelika (2003a): Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse. In Helmut Henne, Horst Sitta & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Germanistische Linguistik: Konturen eines Faches*, 25–65. Tübingen: Niemeyer.
- Linke, Angelika (2003b): Spass haben. Ein Zeitgefühl. In Jannis K. Androutsopoulos & Evelyn Ziegler (Hrsg.), *Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*, 63–79. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Linke, Angelika (2008): Integration und Abwehr. Standardsprachlichkeit als zentrales Moment bürgerlicher Selbstdefinition im 19. Jahrhundert. In Ludwig M. Eichinger & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*, 43–61. Tübingen: Narr.
- Linke, Angelika (2009): Stil und Kultur. In Ulla Fix, Andreas Gardt & Joachim Knape (Hrsg.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*, 1131–1144. Berlin, New York: de Gruyter.
- Linke, Angelika (2010): Historische Semiotik des Leibes in der Kommunikation: Zur Dynamisierung von Körper und Sprache im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert. In Arnulf Deppermann & Angelika Linke (Hrsg.), *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*, 129–162. Berlin: de Gruyter.
- Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In Elisabeth Wåghäll Nivre, Brigitte Kaute, Bo Andersson, Barbro Landén & Dessislava Stoeva-Holm (Hrsg.), *Begegnungen. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13. 6. 2009*, 23–44. Stockholm: Acta Universitatis Stockholmiensis.
- Linke, Angelika (2012): Körperkonfigurationen: Die Sitzgruppe. Zur Kulturgeschichte des Verhältnisses von Gespräch, Körpern und Raum vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. In Peter Ernst (Hrsg.), *Historische Pragmatik*, 185–214. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Linke, Angelika (2014): Kommunikationsgeschichte. In Vilmos Ágel & Andreas Gardt (Hrsg.), *Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung*, 22–45. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Linke, Angelika (2016): Einführung: Kommunikation und Kulturalität. In Ludwig Jäger, Werner Holly, Peter Krapp, Samuel Weber & Simone Heekeren (Hrsg.), *Sprache – Kultur – Kommunikation*, 351–368. Berlin: de Gruyter.

- Linke, Angelika (i. V.): Musterwandel als Indikator für kulturellen Wandel. Ein Abriss zur Veränderung von Grußformeln vom 17. zum 21. Jahrhundert.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2012): Sprachgeschichte als Gewaltgeschichte. Ein Forschungsprogramm. In Jochen Bär & Marcus Müller (Hrsg.), *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag*, 127–158. Berlin: de Gruyter.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2017): Beziehungsbezeichnungen im Frühneuhochdeutschen. In Angelika Linke & Juliane Schröter (Hrsg.), *Sprache und Beziehung*, 385–416. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft. In Gisela Smolka-Koerdt, Peter M. Sprangenberg & Dagmar Tillmann-Bartylla (Hrsg.), *Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*, 279–288. München: Fink.
- Maas, Utz (1987): Der kulturalanalytische Zugang zur Sprachgeschichte. *Wirkendes Wort* 37, 87–104.
- Mattheier, Klaus J. (1999): Sprachhistoriker als Soziologen. Über sprachwissenschaftliche Versuche zur Strukturierung sozialer Gemeinschaften. In Andreas Gardt, Ulrike Haß-Zumkehr & Thorsten Roelcke (Hrsg.), *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*, 11–18. Berlin, New York: de Gruyter.
- Mattheier, Klaus J. (2001): Protestsprache und Politjargon. Über die problematische Identität einer „Sprache der Achtundsechziger“. In Ulrich Ott & Roman Lukscheiter (Hrsg.), *Belles lettres/Graffiti. Soziale Phantasien und Ausdrucksformen der Achtundsechziger*, 79–90. Göttingen: Wallstein.
- Meier, Simon (2013): *Gesprächsideale. Normative Gesprächsreflexion im 20. Jahrhundert*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Mergel, Thomas (2002): Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik. *Geschichte und Gesellschaft* 28 (4), 574–606.
- Neuland, Eva (Hrsg.) (2008): *Jugendsprache – Jugendliteratur – Jugendkultur. Interdisziplinäre Beiträge zu sprachkulturellen Ausdrucksformen Jugendlicher*. 3. korr. Auflage. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Objartel, Georg (2016): *Sprache und Lebensform deutscher Studenten im 18. und 19. Jahrhundert. Aufsätze und Dokumente*. Berlin: de Gruyter.
- Pausch, Oskar ([1424] 1972): *Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch: eine Überlieferung aus dem Jahre 1424 nach Georg von Nürnberg*. Wien u. a.: Böhlau.
- Polenz, Peter von (1991–1999/2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. 3 Bde. 1. bzw. 2. überarb. und erg. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In Karl H. Hörning & Julia Reuter (Hrsg.), *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, 40–54. Bielefeld: transcript.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Ruoss, Emanuel (i. V.): *Schweizerdeutschdiskurse. Eine Sprachbewusstseinsgeschichte der deutschen Schweiz im 19. Jahrhundert*. Dissertation, Universität Zürich 2017.
- Sacks, Harvey (1972): An initial investigation of the usability of conversational data for doing sociology. In David Sudnow (Hrsg.), *Studies in social interaction*, 31–74. New York: Free Press.

- Sarasin, Philipp (2001): *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Scharloth, Joachim (2005): *Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766 und 1785*. Tübingen: Niemeyer.
- Scharloth, Joachim (2011a): 1968. *Eine Kommunikationsgeschichte*. Paderborn: Fink.
- Scharloth, Joachim (2011b): Der Sprachgebrauch der ‚1968er‘. Antirituale und Informalisierung. In Eva Neuland (Hrsg.), *Sprache der Generationen*, 167–185. Mannheim: Duden.
- Scharloth, Joachim (2012): Von der Informalität zum *doing buddy*. „1968“ in der Sprachgeschichte des Deutschen. In Heidrun Kämper, Joachim Scharloth & Martin Wengeler (Hrsg.), *1968. Eine sprachwissenschaftliche Zwischenbilanz*, 27–54. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schatzki, Theodore (1996): *Social practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge (MA): Cambridge University Press.
- Schegloff, Emanuel A. & Harvey Sacks (1973): Opening up closings. *Semiotica* 8, 289–327.
- Schikorsky, Isa (1998): Vom Dienstmädchen zur Professorengattin. Probleme bei der Aneignung bürgerlichen Sprachverhaltens und Sprachbewußtseins. In Dieter Cherubim, Siegfried Grosse & Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts*, 259–281. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schlobinski, Peter, Gaby Kohl & Irmgard Ludewigt (1993): *Jugendsprache: Fiktion und Wirklichkeit*. Opladen: Westdt. Verlag
- Schröter, Juliane (2011): *Offenheit. Die Geschichte eines Kommunikationsideals seit dem 18. Jahrhundert*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Schröter, Juliane (2016a): *Abschied nehmen. Veränderungen einer kommunikativen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Schröter, Juliane (2016b): Taufzettel. Zur Geschichte einer fast vergessenen Textsorte im 18. und 19. Jahrhundert in der Schweiz. In Britt-Marie Schuster & Susan Holtfreter (Hrsg.), *Textsortenwandel vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Akten zur internationalen Fachtagung an der Universität Paderborn vom 9.–13. 6. 2015*, 135–168. Berlin: Weidler.
- Schröter Juliane & Angelika Linke (i. Dr.): Sprachgeschichte als Kommunikationsgeschichte. In Jochen A. Bär, Anja Lobenstein-Reichmann & Jörg Riecke (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Geschichte*. Berlin: de Gruyter.
- Schulz, Matthias (2017): „Sie nennen sich ‚Hase‘ oder ‚Bärchen‘.“ Zur Veränderung der Kosenamen im 19./20. Jahrhundert. In Angelika Linke & Juliane Schröter (Hrsg.), *Sprache und Beziehung*, 339–358. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Schwarz, Alexander (1984): *Sprechaktgeschichte: Studien zu den Liebeserklärungen in Mittelalterlichen und Modernen Tristandichtungen*. Göppingen: Kümmerle.
- Sennett, Richard (1986): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Sitta, Horst (Hrsg.) (1980): *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
- Solms, Hans-Joachim (1999): Der Gebrauch uneigentlicher Substantivkomposita im Mittel- und Frühneuhochdeutschen als Indikator kultureller Veränderung. In Andreas Gardt, Ulrike Haß-Zumkehr & Thorsten Roelcke (Hrsg.), *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*, 225–246. Berlin, New York: de Gruyter.
- Sondererger, Stefan (2000): Germanistische Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert: Aufbruch zu neuer Vielfalt. In *Die Germanistik am Ende des 20. Jahrhunderts*, Hrsg. vom

- Vorstand der SAGG, 39–71. Lausanne: Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik.
- Spillner, Bernd (2014): Anrede und Grußformen im Deutschen. *Zeitschrift des Verbandes polnischer Germanisten* 3 (2), 173–187.
- Sprache und Kulturgeschichte. Themenheft. *Der Deutschunterricht* 1/2001.
- Steinmetz, Willibald (1993): *Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume – England 1789–1867*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Steinmetz, Willibald (2008): 40 Jahre Begriffsgeschichte – The State of the Art. In: Heidrun Kämpfer & Ludwig M. Eichinger (Hrsg.), *Sprache – Kognition – Kultur*. Berlin: de Gruyter, 174–197.
- Steinmetz, Willibald & Jörn Leonhard (2016): Von der Begriffsgeschichte zur historischen Semantik von ‚Arbeit‘. In Jörn Leonhard & Willibald Steinmetz (Hrsg.), *Semantiken von Arbeit: Diachrone und vergleichende Perspektiven*, 9–59. Köln: Böhlau.
- Stocker, Christa (2005): *Sprachgeprägte Frauenbilder: Soziale Stereotype im Mädchenbuch des 19. Jahrhunderts und ihre diskursive Konstituierung*. Tübingen: Niemeyer.
- Stukenbrock, Anja (2005): *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945)*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Sumaran, Johannes Angelus (1621): *Das Neue Sprachbuch: Sprachbuch und gründlicher Wegweiser, durch welchen man die Vollkommenheit der vier fürnehmsten Sprachen, die man in Europa pflegt zu reden gar leichtlich erraichen kan: Als Teutsch, Frantzösisch, Italianisch un Spanisch [...]*. München: Verl. des Authoris. <http://www.mdz-urn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11281230-4> (letzter Zugriff 13.10.2017).
- Tienken, Susanne (2015a): Muster – kulturanalytisch betrachtet. In Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*, 464–484. Berlin: de Gruyter.
- Tienken, Susanne (2015b): Von der Fehlgeburt zum Sternenkind. Ein Neologismus und seine kulturelle Bedeutung. In Magnus P. Ängsal & Frank-Thomas Grub (Hrsg.), *Visionen und Illusionen: Beiträge zur 11. Arbeitstagung schwedischer Germanistinnen und Germanisten Text im Kontext in Göteborg am 4./5. April 2014*, 129–149. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Tienken, Susanne (2016): Sternenkinder – Sternenummas. Soziale Kategorisierungen und relationale Identitätszuweisungen in Online-Trauerforen. In Edyta Grotek & Katarzyna Norkowska (Hrsg.), *Sprache und Identität – Philologische Einblicke*, 169–178. Berlin: Frank & Timme.
- Turner, Stephen (2007): Practice then and now. *Human Affairs* 17 (2), 110–125.
- Tylor, Edward B. (1871): *Primitive culture. Researches into the development of methodology, philosophy, religion, art and custom*. London: John Murray.
- Vandenbussche, Wim & Stephan Elspaß (Hrsg.) (2007): Special Issue “Lower class language use in the 19th century”. *Multilingua. Journal of Cross-Cultural and Interlanguage Communication* 26 (2/3).
- Zakharine, Dmitri (2002): Konversations- und Bewegungskultur in Russland. Von der ‚Sprachdiachronie‘ zur historischen Kommunikationswissenschaft. In Dieter Cherubim, Karlheinz Jakob & Angelika Linke (Hrsg.), *Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge*, 293–315. Berlin, New York: de Gruyter.
- Zakharine, Dmitri (2013): Voice – e-voice-design – e-voice-community: Early public debates about the emotional quality of radio and TV-announcers’ voices in Germany, the Soviet

Union and the USA (1920–1940). In Dmitri Zakharine & Nils Meise (Hrsg.), *Electrified voices: Media, socio-historical and cultural aspects of voice transfer*, 201–231.
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

